Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

27. Jahrgang. Mai 1903. No. 5.

Predigtstudie über die Epistel des Sonntags Jubilate.

1 Petr. 2, 11—20.

V. 11.: „Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten." Freundlich als seine „Lieben" (ἀγαπητοί) redet der Apostel Petrus die Christen an. Er will sie ernstlich ermahnen zu einem heiligen Christenwandel und gerade darum versichert er sie seiner Liebe und herzlichen Zuneigung, damit sein mahnendes Wort bei ihnen eine um so willigere Aufnahme finden möge. Er will ihnen von vornherein das Herz abgewinnen. „Ich ermahne euch", so spricht er weiter. Vorher hatte Petrus seine Leser daran erinnert, welch reichgesegnete, hochbegnadigte Leute sie seien, die Gott mit himmlischen Gütern überschüttet habe, denen ein köstliches, unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbe behalten werde im Himmel; nun ermahnt er sie, auch solcher hohen Gnade und Ehre würdig zu wandeln. Mit Recht schreibt daher Luther: „Führt solche Vermahnung daher, daß sie sich sollen erinnern (wie er zuvor im ersten und andern Capitel hat erzählt), daß sie berufen seien zu einer lebendigen, unsterblichen Hoffnung des unvergänglichen Erbes im Himmel und ewiger Freude und Seligkeit, und daß sie nun sind erlöset und Vergebung der Sünden erlangt durch das theure Blut Christi ꝛc.; item, daß sie nun sind worden ein heilig Volk und königlich Priesterthum, Gottes Gnade zu verkündigen und zu preisen, die zuvor kein Gottes Volk und nicht in Gnaden waren. Das habt ihr nun, will er sagen, durch den göttlichen Beruf und eures HErrn Christi Leiden; darum denket, daß ihr nun auch also lebet, als solche, die nun gen Himmel gehören und ein heilig Volk Gottes sind, leben sollen." (XII, 566.) Aus der herzlichen Dankbarkeit zu Gott für seine reichen Wohlthaten muß alles neue Leben der Christen herausfließen; durch das Evangelium, durch die Erinnerung an diese Wohlthaten Gottes müssen sie dazu ermahnt, gereizt und gelockt werden. Aber

auch auf der andern Seite, wenn die Christen nun sind gerecht geworden durch den Glauben, so muß auch bei ihnen ein neues Leben folgen. „Darum müssen, die da Christen sein wollen, auch dies wissen und lernen, daß nun sie Vergebung der Sünden haben erlangt ohne ihr Verdienst, daß sie nunfort nicht müssen der Sünde Raum und Statt lassen; sondern den vorigen bösen, sündlichen Lüsten widerstehen und derselbigen Werke und Früchte meiden und fliehen." (Luther. XII, 567.) Zunächst nun ermahnt Petrus die Christen im Allgemeinen zu einem heiligen und unsträflichen Wandel unter den Heiden, daß sie also leben, daß man in Wahrheit nichts an ihnen strafen und tadeln könne, daß auch selbst die Heiden ihren gottseligen Wandel anerkennen müßten. V. 11. 12.

Doch der Apostel erinnert sie auch daran, warum es ihnen gebühre und gezieme, seinen Ermahnungen nachzuleben. Er sagt: „Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime." Er nennt die Christen Fremdlinge und Pilgrime. Ein Fremdling (πάροικος) ist ein solcher, der in dem Lande, in dem er sich aufhält, als Fremdling weilt, der in dem Lande, wo er wohnt, kein Bürgerrecht, keine eigentliche Heimathsberechtigung hat. Wir Christen sind Fremdlinge in dieser Welt. Wir leben hier in der Welt und sollen in der Welt leben und bleiben, solange es Gott gefällt, aber wir sind nicht von der Welt. Wir sind nicht, wie die Ungläubigen, Bürger dieser Welt. Diese Welt ist nicht unsere Heimath. Unsere Heimath, unser Bürgerrecht ist im Himmel. (Phil. 3, 20.) Wir sind durch die neue Geburt aus Gott himmlischer Art und Beschaffenheit geworden. Als Fremdlinge, die eine andere Art an sich tragen, sollen wir uns daher auch in der Welt verhalten und den Kindern dieser Welt uns zeigen. Wir müssen so leben und wandeln, daß es sich zeigt, daß wir durch Christum frei geworden sind von dem sündlichen Wesen dieser Welt und in ein himmlisch Wesen versetzt sind, daß wir eine neue, himmlische Art an uns tragen. Wie übel würde es einem Christen anstehen, wenn er weltliches Wesen an sich haben und zur Schau tragen würde. — Doch St. Petrus nennt die Christen auch Pilgrime. Ein παρεπίδημος ist ein solcher, der nur kurze Zeit in einem Lande, an einem Ort weilt, der da weiß, daß er dort, wo er sich aufhält, nicht lange bleibt, sondern bald davon muß, daß er einem andern Lande, seiner eigentlichen Heimath, zupilgert. Wir Christen sind Pilgrime. Wir wissen, wir haben nur kurze Zeit hier zu weilen, wir sind hier nur auf der Durchreise begriffen. Wir haben ein Ziel vor Augen, unsere himmlische Heimath. Wie könnten wir uns da einlassen in das Wesen und Treiben dieser Welt, wie könnten wir uns in ihr Wesen verflechten lassen. Wie sollten wir nicht gern alle Leiden und Unannehmlichkeiten auf uns nehmen, da wir wissen, daß es nur um eine kurze Pilgerfahrt zu thun ist. Sehr anschaulich legt Luther diese Worte aus. Er sagt also: „Hier hörst du, wie St. Petrus das Widerspiel predigt. O ihr lieben Christen, spricht er, die ihr getauft und zu dem königlichen und priesterlichen Reich Christi berufen und bracht seid, ich will euch jetzt

viel ein anderes sagen, denn ihr und ich zuvor gedacht und geträumt haben. Wir sind je in diesem Reich Bürger, Grafen und Herren, da Christus ist der höchste König über alle Könige und Herren, und darin eitel Reichthum, Freude und alle Seligkeit ist ohne Ende: es geht aber nicht zu weltlicher Weise, wie bei irdischen Königen und Herrschaften. Denn das müßt ihr auch wissen, ihr seid nach der Welt nicht solche Herren und Junker (wie Christus auch nicht nach der Welt ein König ist und der Welt Reich sich nichts reimet mit seinem), sondern ihr müsset euch schätzen in der Welt Reich als Fremdlinge und Gäste. Darum vermahne ich euch auch, nachdem ihr nun Christen und Bürger worden seid dieses ewigen, himmlischen Reichs, daß ihr euch also darein schicket, und hinfürder also lebet, als die nicht mehr dieses irdischen Weltreichs sind; und dies Leben auf Erden nicht anders ansehet, denn als ein Waller oder Pilgrim das Land, da er durchreiset, und seine Herberge, da er über Nacht liegt: denn da denket er nicht zu bleiben, und weder Bürgermeister noch Bürger zu werden; sondern nimmt sein Futter und Mahl und denkt zum Thor hinaus, da er daheim ist. Also, spricht er, müßt ihr euer Leben auch ansehen. Denn ihr seid nicht darum Christen worden, daß ihr allhier auf Erden herrschen und bleiben sollt, wie die Juden träumen; es wohnt, bürgert und herrscht sich anderswo mit den Christen, nicht in dieser Welt; darum denket und richtet euch, als Pilgrime auf Erden, in ein ander Land und Eigenthum, da ihr sollt Herren sein und bleibend Wesen haben, da kein Unfriede, Unglück ꝛc. sein wird, wie ihr hier in dieser Herberge müsset leiden." (XII, 567 f.)

Und wozu ermahnt nun Petrus die Christen? „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten", sagt er. Was sind fleischliche Lüste? Das sind alle Lüste und Begierden, die aus dem Fleisch, aus der bösen sündlichen Natur des Menschen stammen. Wohl tragen die Christen eine neue, himmlische Art an sich, aber sie sind noch nicht vollkommen erneuert. In ihnen wohnt noch das Fleisch, die alte böse Natur. Und in diesem unserm Fleisch wohnt nichts Gutes. In unserm Fleisch steigen allezeit allerlei böse Lüste und Begierden auf zu dieser und jener Sünde. Das sind die fleischlichen Lüste, von denen St. Petrus hier redet. Es sind also hier nicht nur die Lüste und Begierden gemeint zu fleischlicher Unzucht und anderen groben Fleischessünden, sondern alle sündlichen Begierden gegen Gottes Gesetz, wie sie in unserm bösen Fleisch sich regen und emporsteigen, die natürliche Feindschaft gegen Gott, Verachtung seines Worts, Unglaube, Zweifel, Haß, Neid, Feindschaft, Stolz und Hochmuth, Selbstgerechtigkeit u. dgl. Von diesen Lüsten sollen wir uns enthalten. Diesen fleischlichen Lüsten sollen wir nicht nachhängen, ihnen nicht nachgeben, sondern dagegen kämpfen und sie unterdrücken. Wohl können wir Christen es nicht helfen, daß solche Lüste in unserer Seele aufsteigen. Solange wir unser Fleisch an uns tragen, werden sie sich immer wieder zeigen; aber nachgeben sollen wir ihnen nicht. Das will also Petrus mit diesen Worten sagen, wie Luther sie auslegt: „Ihr

dürft nicht denken, daß es mit Spielen oder Schlafen werde zugehen. Weil ihr an Christum glaubt, so ist euch die Sünde vergeben; sie ist aber noch nicht todt, regt sich noch, weil ihr lebt, denn ihr habt noch das Fleisch, das ist noch unsinnig und wüthend. Darum sehet darauf, daß ihr ihm den Zaum nicht lasset, sondern es unterdrücket. Es wird mit Gewalt zugehen müssen, daß ihr die Lüste bezwinget und dämpfet: je größer euer Glaube ist, je größer werden auch die Anstöße sein. Darum müßt ihr gerüstet und geharnischt sein, und dawider ohne Unterlaß streiten mit Glauben und Gebet. Denn sie werden euch mit Haufen angreifen und gefangen nehmen wollen." (IX, 1193.)

Und gerade als Fremdlingen und Pilgrimen geziemt es uns, daß wir uns enthalten von den fleischlichen Lüsten. Denn das Fleisch mit allen seinen Lüsten gehört eben zu dem Wesen dieser Welt. Wenn wir unsern Lüsten nachhängen und ihnen Raum geben, so verflechten wir uns in das weltliche Wesen, dann machen wir hier unsere Heimath. Soweit wir den sündlichen Lüsten des Fleisches nachgeben, so weit vergessen wir es und setzen es aus den Augen, daß wir hier in der Fremde leben und dem Himmel zuwandern.

Es ist aber auch gar gefährlich, sich von den fleischlichen Lüsten nicht zu enthalten, denn, so sagt der Apostel weiter, „sie streiten wider die Seele". Unter Seele (ψυχή) versteht der Apostel hier den neuen Menschen, wie auch Calov erklärt: „Totus homo interior, qui per Spiritum Sanctum renovatus est, intelligitur." In dem Christen ist durch den Heiligen Geist der neue Mensch geschaffen, neue geistliche Gnadenkräfte sind in ihm. Nach dem neuen Menschen hat der Christ Lust an Gottes Gesetz. Er trachtet nach dem, das droben ist. Aber gegen diesen neuen Menschen im Christen streitet fort und fort das Fleisch mit seinen bösen Lüsten. Es will wieder die Herrschaft an sich reißen und den neuen Menschen unterdrücken. Und wenn wir Christen uns nicht von den fleischlichen Lüsten enthalten, sondern ihnen nachgeben und ihren Willen thun, so gelingt es dem Fleisch, den Sieg davonzutragen. Das neue Wesen des Geistes wird schwächer und schwächer, bis endlich der Glaube gar verloren und der Mensch wieder aus der Gnade gefallen ist. So lieb uns unserer Seelen Seligkeit ist, so ernstlich müssen wir uns von den fleischlichen Lüsten enthalten, daß diese nicht im Kampfe den Sieg davontragen. Unser ganzes Christenleben muß ein immerwährender Kampf sein. „Das heißt nun ein rechtschaffen christlich Leben, das nimmermehr in Ruhe steht, und ist nicht die Meinung, daß man gar keine Sünde soll fühlen; fühlen wird man sie, aber man soll nicht darein verwilligen. Da soll man fasten, arbeiten, beten, mit Gottes Wort sich wehren, daß man die Lust dämpfe und unterdrücke.... Weil Fleisch und Blut bleibt, dieweil bleibt auch die Sünde; darum muß es immer gestritten sein. Welcher das nicht erfährt, der darf sich nicht rühmen, daß er ein Christ sei." (Luther. IX, 1194.)

V. 12.: „Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebel-

thätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird." Der erste Theil dieses Verses lautet wörtlich übersetzt also: „euren Wandel unter den Heiden habend als einen guten". Der Apostel reiht also hier nicht eine neue Ermahnung an die vorhergehende an. Die beiden Sätze sind nicht coordinirt, sondern der zweite Satz sagt, wodurch und worin es sich zeigt und beweist, daß die Christen von fleischlichen Lüsten sich enthalten, nämlich darin, daß sie ihren Wandel unter den Heiden als einen guten führen. Christen sollen einen guten Wandel führen. Sie sollen es nicht vergessen, sondern immer bedenken, daß sie Fremdlinge und Pilgrime sind in der Welt. Sie wandeln hier zwischen Heiden und Ungläubigen, die sie scharf beobachten. Christen bekennen, daß sie hier keine bleibende Statt haben, daß sie nicht mehr von der Welt sind, sondern einen himmlischen Sinn haben, und so sehen die Kinder dieser Welt scharf darauf, ob sie auch diesem Bekenntniß gemäß leben und wandeln. Die Kinder dieser Welt erwarten es und erwarten es mit Recht von den Christen, den Bekennern JEsu, daß sie anders, besser leben als die Welt. Darum gilt es, daß wir Christen uns wohl vorsehen und einen guten Wandel führen unter den Ungläubigen, daß wir nicht mit der Welt laufen in dasselbe wüste und unordentliche Wesen.

Und Petrus gibt auch den Zweck an, warum wir Christen uns von fleischlichen Lüsten enthalten sollen, indem wir einen guten Wandel führen unter den Heiden und Ungläubigen: damit die Heiden auf Grund unserer guten Werke, indem sie dieselben sehen, Gott preisen, und zwar in eben dem Stück, in dem sie jetzt von uns afterreden als von Uebelthätern. Die Heiden verlästerten die Christen als Uebelthäter. Wir wissen es ja, alle alten Kirchenväter bezeugen es, daß in damaliger Zeit die Christen von den Heiden auf das schändlichste verleumdet und verlästert wurden. Man dichtete es ihnen an, daß sie die greulichste Unzucht und andere Schandthaten übten in ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften, solche Schandthaten und Laster, die selbst die tiefgesunkenen Heiden mit Abscheu erfüllten. Allerdings solche grobe Schandthaten dichtet man den Christen in unserer Zeit im Allgemeinen nicht mehr an. Aber auch jetzt noch müssen wahre Christen etwas davon erfahren, daß man von ihnen afterredet als von Uebelthätern. Wie leicht sind die Kinder der Welt dazu geneigt, das Bekenntniß und den guten Wandel der Christen als Heuchelei anzusehen und zu argwöhnen, daß die Christen im Geheimen allerlei Sünden fröhnten. Wie wird ein geringer Fehltritt, den ein Christ einmal thut, gleich aufgebauscht zu einem großen Verbrechen. Wie lauert die Welt darauf mit Schadenfreude, einem Christen etwas Böses nachsagen zu können. Die Welt kann nicht anders. Sie wird fort und fort durch den gottseligen Wandel, den ein Christ durch Gottes Gnade führt, in ihrem Gewissen gestraft. Gerade der gute Wandel der Christen stört sie in ihrem Sündendienst, in ihrer fleischlichen Sicherheit. Ihr unruhiges Gewissen wollen die Gottlosen zum Schweigen bringen, und so suchen sie sich

einzureden, es sei doch mit dem guten Wandel der Christen nicht weit her, er sei nichts anderes als Heuchelei, so suchen sie Beweise für ihre Verdächtigungen herbeizuschaffen. Aber gerade deshalb, weil es so steht, daß die Welt von den Christen afterredet als von Uebelthätern und ihren Wandel zu verdächtigen sucht, sollen sie um so vorsichtiger leben, um so ängstlicher darnach trachten, einen guten, untadeligen Wandel zu führen, damit die Ungläubigen sich nicht mit Recht an ihrem Wandel stoßen und ärgern können.

Deswegen sollen wir Christen einen guten Wandel führen, damit die Heiden unsere guten Werke sehen und Gott preisen. Luther übersetzt hier nicht ganz genau. Ἐκ τῶν καλῶν ἔργων gehört nicht zu ἐποπτεύσαντες, wie Luther es gefaßt hat, sondern zu δοξάσωσιν. Aus den guten Werken, das heißt, auf Grund ihrer guten Werke, wenn sie dieselben anschauen und betrachten, werden die Heiden Gott loben und preisen. Durch die guten Werke der Christen sollen die Heiden, welche sie sehen, dahin gebracht werden, daß sie Gott loben und preisen. Der HErr Christus sagt ja dasselbe, wenn er seinen Jüngern zuruft: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." (Matth. 5, 16.) So sollen die Christen leben und wandeln, daß die Ungläubigen es anerkennen müssen, daß sie anders leben als die Kinder der Welt, und durch diese guten Werke bewogen werden, Gott zu preisen. Wenn solche, die sich Christen nennen, die den Namen Christi tragen, gottlos leben wie die Welt, so wird dadurch Gottes Name gelästert bei den Kindern des Unglaubens. Wie ein gottloses Kind Schmach und Schande häuft auf den Namen seiner Eltern, so macht auch ein Christ, der gottlos lebt, dem Christenthum und dem Namen Gottes Schande. Er gibt der Welt eine passende Gelegenheit, mit einem gewissen Schein des Rechts das Christenthum, den wahren Glauben zu lästern. Aber wenn nun im Gegentheil Christen gottselig leben und wandeln, so wandeln, daß die Welt, ihre Feindin, ihnen in Wahrheit nichts nachsagen kann, so wird dadurch Gottes Name geehrt, so muß die Welt auch gegen ihren Willen es anerkennen und zugeben, daß der christliche Glaube nicht Heuchelei, daß er mehr ist als ein bloßer Name und Traum, eine Kraft Gottes, die das Herz wandelt und neu gebiert. Und gar manche sind schon durch den gottseligen Wandel aufrichtiger Christen gelockt und gereizt worden, sich näher mit Gottes Wort zu beschäftigen, und sind so gewonnen worden für Christum und sein Reich.

Doch St. Petrus setzt noch hinzu: „wenn's nun an den Tag kommen wird". Im Griechischen heißt es ἐν ἡμέρᾳ ἐπισκοπῆς. Ἐπισκοπή heißt Besichtigung, Beaufsichtigung, Heimsuchung. Wir finden einen ganz ähnlichen Ausdruck Luc. 19, 44. Da klagt der HErr Jerusalem an, daß es nicht erkannt habe τὸν καιρὸν τῆς ἐπισκοπῆς σου. Der HErr redet hier von einer Heimsuchung Gottes, und zwar von einer gnadenvollen Heimsuchung, da der HErr seine erwählte Stadt zu sich ziehen wollte durch ihren Heiland. Ebenso ist wohl ἐπισκοπή auch hier zu fassen von der gnädigen Heimsuchung

Gottes. Die Heiden, die von den Christen afterreden als von Uebelthätern, sollen den guten Wandel der Christen sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung, das heißt, an dem Tage, da Gott sie in Gnaden heimsucht. Nicht aus sich selbst, nicht durch ihre eigene Kraft, durch ihr Werk und Thun, kommen die Heiden dahin, daß sie Gott loben und preisen, daß sie Gott als ihren Gott und Vater ehren und annehmen, sondern das ist eine Gnadenheimsuchung Gottes, das ist Gottes Gnadenwerk an ihnen. Gott ist es, der durch den guten Wandel der Christen sie aufmerksam macht, daß sie Gottes Wort suchen, der dann durch sein Wort sie zu sich bekehrt, daß sie, die früher lästerten, nun mit den Christen Gott loben und preisen.

Nachdem Petrus im Allgemeinen die Christen ermahnt hat, daß sie als Fremdlinge und Pilgrime einen guten Wandel führen sollen unter den Heiden, so geht er nun auf einzelne, besondere Verhältnisse ein. „Petrus fängt ganz sachgemäß von dem Verhältnisse von Obrigkeit und Unterthan an, geht dann zu dem von Herr und Knecht über und gelangt endlich zu dem zwischen Mann und Weib. Einen guten Wandel sollen die Gläubigen vor den Heiden führen: die Ermahnung nimmt von dem öffentlichen Wandel, der vor aller Augen ist, ihren Anfang, um schließlich auf den Kreis zu kommen, welcher sich seiner Natur nach der öffentlichen Einsicht am meisten entzieht." (Nebe, „Die epistol. Perikopen". Bd. II, S. 396.) Der Apostel sagt weiter: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen." V. 13. 14. Der Apostel ermahnt die Christen zunächst, der Obrigkeit unterthan und gehorsam zu sein. Wir finden, daß die Apostel häufiger den Christen diese Pflicht einschärfen in ihren Briefen an sie. Und solche Ermahnung war gerade auch in den damaligen Zeiten sehr nöthig. Wie leicht konnte es geschehen, daß die Christen ihre christliche Freiheit falsch verstanden, daß sie meinten, sie, die das auserwählte Geschlecht seien, die Gott zu Königen und Priestern gemacht habe, zu seinem Eigenthum, sie hätten es nicht mehr nöthig, ihrer weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein. Ja, es konnte geschehen, daß sie zu dem Glauben kamen, daß sie der Obrigkeit nicht mehr unterthan sein dürften. War doch die Obrigkeit heidnisch, aufs engste mit dem Heidenthum verknüpft, der römische Kaiser zugleich der höchste Priester, das Heidenthum Staatsreligion. Allem heidnischen Wesen mußten die Christen mit höchstem Ernst widerstehen und sich davon absondern, wie leicht konnte ihnen da der Gedanke kommen, daß sie ihrer Obrigkeit auch in weltlichen Dingen den Gehorsam nicht mehr leisten könnten. Dazu kam, daß die Heiden die Christen gerade auch der Feindschaft gegen den Staat, gegen die Obrigkeit, beschuldigten. Um so mehr mußten die Christen beweisen, daß sie gerne ihrer Obrigkeit unterthan seien, soweit sie es mit gutem Gewissen sein konnten. Aber diese Ermahnung gilt auch den Christen zu allen Zeiten und ist auch zu allen Zeiten nöthig und wichtig.

Gerade dadurch sollen wir Christen unsern guten, neuen Wandel zeigen, daß wir, obwohl wir nur Fremdlinge und Pilgrime sind in dieser Welt, doch uns als die treuesten Unterthanen, als die tüchtigsten Bürger unseres Landes beweisen. Auch gerade in dieser Hinsicht soll die Welt mit Recht uns nichts vorwerfen können.

Petrus ermahnt die Christen, daß sie sich unterwerfen sollen aller menschlichen Ordnung (πάσῃ ἀνθρωπίνῃ κτίσει). Menschliche Ordnung ist eine Ordnung, eine Einrichtung, die Menschen getroffen und festgesetzt haben, indem sie die Obrigkeit unter sich aufrichteten. Aber wie, widerspricht da nicht Petrus, wenn er so die Obrigkeit eine menschliche Ordnung nennt, dem Apostel Paulus, der da sagt, daß keine Obrigkeit sei ohne von Gott, daß, wo Obrigkeit sei, da habe Gott sie geordnet, wer sich der Obrigkeit widersetze, der widerstrebe Gottes Ordnung (Röm. 13, 1. 2.)? Gewißlich nicht. Die Obrigkeit ist allerdings von Gott. Es ist Gottes Wille, daß die Menschen eine Obrigkeit haben und unter sich aufrichten. Er ist es, der die Obrigkeit setzt, aber er thut das durch Menschen. Und Gott hat auch den Menschen nicht gesagt, welche Regierungsform sie wählen sollten. Gott hat nicht geordnet, daß die Menschen eine absolute Monarchie, oder eine constitutionelle Monarchie oder eine Republik als Regierungsform aufrichten sollten. Diese verschiedenen Regierungsformen sind menschliche Ordnungen, menschliche Einrichtungen, von Menschen festgesetzt und bestimmt und darum auch mit menschlichen Schwachheiten und Sünden behaftet. Nur Eine Regierungsform hat es gegeben, die war nicht eine ἀνθρωπίνη κτίσις, sondern eine göttliche Ordnung, die Theokratie des alten Israels. Aber diese menschlichen Ordnungen und Einrichtungen, von Menschen ersonnen und festgestellt, sind dann doch Gottes Ordnung. Das ist Gottes Wille und Ordnung, daß Menschen eine Obrigkeit unter sich aufrichten, daß äußerlich Zucht und Ordnung auf Erden bleibe. Wer sich wider diese menschlichen Ordnungen und Einrichtungen setzt, der widerstrebt damit Gottes Ordnung und wird über sich ein Urtheil empfangen. Luther erklärt das Wort also: „Das ich hier verdeutscht habe: ‚aller menschlichen Ordnung', heißt auf griechische Sprach κτίσις, und in Latein creatura. Das haben unsere Gelehrten nicht verstanden. Die deutsche Sprache spricht es fein aus, was das Wörtlein heißt, wenn man also sagt: Was der Fürst schafft, das soll man halten. Also braucht er hier auch des Wörtleins; als sollte er sagen: Was die Obrigkeit schafft, in dem erzeigt euch gehorsam. Denn schaffen heißt gebieten, und Ordnung ist eine Creatur der Menschen. ... Es heißt aber menschliche Ordnung Gesetze oder Befehl der Obrigkeit, und was sie schafft, das man thun soll. Was Gott schafft, gebeut und haben will, das ist seine Ordnung, nämlich, daß man glaube, liebe, hoffe, geduldig sei ꝛc. Nun ist auch ein menschlich und weltlich Schaffen, nämlich die da verfasset ist mit Geboten, wie das äußerliche Regiment sein soll; der sollen wir auch unterthan sein. Darum verstehe das Wörtlein also, daß creatura humana heiße: Quod creat et condit homo." (IX, 1197.)

Darum fügt auch der Apostel hinzu, daß die Christen unterthan sein sollen aller menschlichen Ordnung διὰ τὸν κύριον, „um des HErrn willen". Christen sollen nicht gezwungenen Gehorsam leisten, sie sollen ihrer Pflicht als Unterthanen nicht darum nachkommen, weil die Obrigkeit Gewalt hat, die zu strafen, die ihre Gebote mißachten, nicht die Furcht vor Strafe soll ihnen ihren Gehorsam auspressen, sondern sie sollen diesen menschlichen Ordnungen und Einrichtungen gehorsam sein aus Liebe zu ihrem HErrn, der sie so theuer erkauft hat zu seinem Eigenthum. Es ist sein Wille, daß seine Christen den Obrigkeiten unterthan sind. Seinen Willen thun Christen gern und mit Freuden, in herzlicher Dankbarkeit gegen ihren Heiland. Um ihrem Heilande und HErrn zu dienen, geben die Christen gern dem Kaiser, was des Kaisers ist. Es ist ihnen und soll ihnen sein eine Gewissenssache, ein Gottesdienst, daß sie der weltlichen Obrigkeit unterthan und gehorsam sind.

Und der Apostel schärft es ein, daß die Christen nicht nur dieser oder jener, sondern aller, jeder menschlichen Ordnung unterthan sein sollen. Es macht dabei keinen Unterschied, ob die weltliche Obrigkeit eine gerechte oder eine tyrannische, eine heidnische oder sogenannte christliche ist. Ist sie eine zu Recht bestehende Obrigkeit, so sollen wir Christen ihren Anordnungen und Befehlen den schuldigen Gehorsam leisten, solange ihre Gebote nicht wider Gottes Gebote sind; denn dann gilt allerdings das Wort, daß wir Gott mehr gehorchen sollen als den Menschen. Und Petrus führt nun einige solche Ordnungen und Einrichtungen auf, wie sie damals im römischen Reiche bestanden. Er sagt weiter: „Es sei dem Könige als dem Obersten." Unter dem Könige versteht er den römischen Kaiser, der von den griechischen Schriftstellern häufiger βασιλεύς genannt wird. Dem Könige sollen sie gehorsam sein als dem Obersten. Er steht an der Spitze des Staates, er hat die höchste Macht und Gewalt, von ihm geht alles Recht und alle Ordnung aus. Und das ist nicht durch Zufall und von ungefähr geschehen, sondern unter Gottes Leitung und Führung. So gebührt dem Könige und damit auch allen, die an der Spitze einer Regierung stehen, die höchste Macht und Gewalt des Volkes in Händen haben, daß wir ihnen gern unterthan und gehorsam sind.

Aber der König regiert nicht seine Unterthanen alle in eigener Person. Er kann nicht überall sein in seinem Reich, Recht und Gerechtigkeit zu schaffen. Er sendet seine Beamten, Statthalter, aus, die in seinem Namen das Recht sprechen und das Volk regieren. Auch diesen müssen wir Gehorsam leisten. Daher heißt es weiter in unserm Text: „oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm". Unter den ἡγεμόσιν versteht Petrus alle die Statthalter, Proconsuln und welche Namen sie tragen mochten, die in den Provinzen des damaligen römischen Reiches das Regiment des Kaisers aufrecht erhielten. Diesen sollen die Christen gehorchen als denen, die vom Kaiser gesandt sind, die in seinem Namen das Regiment handhaben. Sind sie ihnen gehorsam, so sind sie des Kaisers Regiment, ihrer von Gott ihnen

gesetzten Obrigkeit, unterthan. Wir Christen sollen auch in unserer Zeit nicht nur der höchsten Obrigkeit, sondern auch allen ihren Beamten den schuldigen Gehorsam nicht verweigern, sonst widersetzen wir uns nicht nur menschlicher, sondern auch Gottes Ordnung.

Doch der Apostel setzt auch hinzu, wozu der Kaiser seine Hauptleute, seine Beamten, sendet: „zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen". Damit gibt Petrus zugleich an, welches das Amt und die Aufgabe der weltlichen Obrigkeit ist. Die Obrigkeit hat die Aufgabe, die Uebelthäter, die, welche äußerlich Böses thun, die den menschlichen Gesetzen und Ordnungen nicht gehorsam sind, die nicht Friede und Ordnung halten, zu strafen. Die Frommen dagegen, die, welche Gutes thun, welche äußerlich ehrbar leben, soll sie loben, sie anerkennen durch Wort und That, sie schirmen, beschützen und fördern. Das ist die Aufgabe des Staates, der weltlichen Obrigkeit, durch Strafe und Schutz äußerliche Ehrbarkeit, äußerlichen Frieden, äußerliche Eintracht, Zucht und Gesittung unter den Menschen zu erhalten, damit um so besser Gottes Reich sich auf Erden erbauen und ausbreiten könne. Luther schreibt daher mit Recht: „Denn weil wir nicht alle glauben, sondern der meiste Haufe ungläubig ist, hat er's also geschaffen und verordnet, daß die Welt einander nicht fresse, daß die Obrigkeit das Schwert führe und den Bösen wehre, wenn sie nicht wollen Friede haben, daß sie es müssen thun. Das richtet er durch die Obrigkeit aus, daß also die Welt allenthalben wohl regiert werde. Also siehst du, wenn nicht böse Leute wären, so dürfte man keiner Obrigkeit; darum sagt er: ‚zur Rache über die Uebelthäter und den Frommen zu Lobe'. Die Frommen sollen einen Preis davon haben, wenn sie recht thun, daß sie die weltliche Obrigkeit lobe und kröne, auf daß die andern davon ein Exempel nehmen; nicht daß man davon etwas vor Gott verdienen wolle." (IX, 1198.)

Es heißt nun weiter in unserem Text: „Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen." V. 15. Wieder weist hier der Apostel darauf hin, wie V. 12., daß die Christen bei ihrem guten, neuen Wandel auch an die Heiden und Ungläubigen denken sollen. V. 12. hatte er besonders darauf hingewiesen, daß manche Heiden durch den Wandel der Christen im Lichte des göttlichen Wortes gereizt und gelockt würden zum Glauben, daß sie endlich auch dahin kommen, daß sie mit ihnen Gott preisen. Allerdings, das ist nicht bei allen, sondern nur bei wenigen der Fall. Die meisten werden auch durch den besten Wandel der Christen sich nicht zum Glauben reizen lassen, sondern sich nur daran ärgern und immer verstockter werden. Aber es sei also. Die Christen sollen doch ihr Licht leuchten, ihren guten Wandel sehen lassen und so wenigstens die Lästerungen und Verleumdungen ihrer Feinde durch ihre Werke zum Schweigen bringen. Und das steht nicht etwa in dem freien Willen der Christen, daß sie das thun, nein, der Apostel betont es ausdrücklich, das ist so Gottes Wille, das will Gott, daß seine Kinder so

leben, daß sie durch ihren guten Wandel die Lästerungen ihrer Widersacher widerlegen.

Gerade in Bezug auf das Verhältniß der Christen zur weltlichen Obrigkeit, zum Staat, hatten die Heiden allerlei Böses über die Christen auszusagen. Sie nannten sie Feinde des Staates und aller menschlichen Ordnung, die als solche bestraft und ausgerottet werden müßten. Petrus nennt solche Verleumdungen einen Irrthum der thörichten Menschen (τὴν τῶν ἀφρόνων ἀνθρώπων ἀγνωσίαν). Diese Vorwürfe der Heiden gegen die Christen kamen aus der Unwissenheit der Heiden. Sie kannten eben die christliche Lehre nicht. In ihrer Unwissenheit und in ihrem Unverstand der christlichen Lehre machten sie den Schluß, weil die Christen an dem heidnischen Götzendienst keinen Antheil mehr nahmen, und also die Religion des Staates vernachlässigten und verachteten, daß sie Feinde des Staates seien. Auch die Lehre, daß Christus ein König sei, ja, der König aller Könige, dessen herrliches Reich sich bald offenbaren werde, wurde dahin mißverstanden. Eine ähnliche Unwissenheit, ein ähnlicher Unverstand zeigt sich auch heute noch. Wir Christen bekennen, daß hier auf Erden unsere rechte Heimath nicht ist, daß wir hier nur Gäste und Fremdlinge sind. Unser Bürgerrecht, unsere Heimath ist im Himmel. Dieses ganze Leben ist nur eine kurze Zeit, die wir dazu anwenden sollen, daß wir den Himmel durch Gottes Gnade ererben. Wir Christen lehren, daß jeden Tag der HErr kommen kann mit seinem letzten Gericht, dieser Welt mit alle ihrem Wesen ein Ende zu machen. Daraus machen die Kinder der Welt in ihrer Unwissenheit immer wieder den Schluß: so seien die Christen für dieses Leben nicht tauglich; die christliche Religion eigne sich nicht für dieses Leben mit seinen Geschäften und Aufgaben. Dem gegenüber sollten die Christen jener Zeit, dem gegenüber sollen wir Christen heute noch durch die That beweisen, daß das eitel Verleumdung und Unverstand ist; durch Gutesthun sollen wir Christen beweisen, daß wir die treuesten, gewissenhaftesten Bürger unseres Landes, daß wir um des Gewissens willen unserer Obrigkeit unterthan und gehorsam sind. So sollen wir die Unwissenheit der thörichten Menschen verstopfen, ihnen einen Maulkorb gleichsam anlegen (φιμοῦν), daß sie zu solchen Verleumdungen den Mund nicht mehr aufthun können.

„Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König", V. 16. 17., so lesen wir weiter. Es fragt sich hier zunächst, womit die Worte des 16. Verses zu verbinden sind. Manche verbinden sie mit dem unmittelbar Vorhergehenden. Die Christen sollen den Heiden den Mund stopfen als Freie, die ihre Freiheit nicht mißbrauchen. Doch dann sollte man den Accusativ erwarten, ὡς ἐλευθέρους und nicht ὡς ἐλεύθεροι. Andere beziehen es als nähere Bestimmung auf ὑποτάγητε (V. 13.). Seid aller menschlichen Ordnung unterthan als Freie, die aber ihre Freiheit

nicht zu einem Schanddeckel der Bosheit machen, sondern wissen, daß sie Gottes Knechte sind. Am einfachsten ist es wohl, es zum Folgenden zu ziehen. Als freie Kinder Gottes, die Gott im freien Gehorsam dienen, sollen die Christen jedermann die Ehre geben, die ihm gebührt ꝛc. Der Apostel wendet sich hier gegen einen naheliegenden Einwand. Es lag ja nahe, daß die Christen also schlossen — und gar manche, die den Christennamen trugen, haben in Wahrheit so geschlossen: Wir Christen sind frei, frei gemacht durch Christum, unsern Heiland, freie Kinder Gottes, wie sollten wir da noch der Obrigkeit, besonders auch der heidnischen Obrigkeit unterthan und gehorsam sein? Diesem Einwand gegenüber sagt Petrus nun zunächst, daß die Christen allerdings frei sind. Christus, der Sohn Gottes, hat uns frei gemacht, und so sind wir recht frei, frei von Sünde, Tod und Teufel, frei von dem Fluch und Zwange des Gesetzes. Und in dieser Freiheit, die Christus uns so theuer erworben hat durch sein eigen Blut, sollen wir auch bestehen. Wir sollen uns nicht wieder unter das knechtische Joch fangen, uns nicht wieder ein unerträgliches Joch auf das Gewissen laden lassen. Als Freie, als Kinder Gottes, ungezwungen von dem Gesetze, im freudigen, freien Gehorsam sollen wir das thun, wozu der Apostel hier ermahnt.

Wir Christen sind frei, aber auch *solche, die da nicht haben die Freiheit zum ἐπικάλυμμα, das heißt, zur Decke, zur Bedeckung, zum Vorwand der Bosheit.* Diese Wahrheit, daß wir Christen frei sind vom Fluch und Zwang des Gesetzes, dürfen wir nicht zur Decke machen, unsere Sünden und unsere Bosheit darunter zu verbergen, zum Vorwand, frei und ungehindert sündigen zu können. Denn das folgt nicht aus unserer Freiheit vom Gesetze, daß wir nun thun und lassen können, was wir wollen, was unserm Fleisch gelüstet und unsern Augen gefällt. Wer so denkt und handelt, der mißbraucht die Freiheit aufs schändlichste, macht sie zum Vorwand, seinen Lüsten zu dienen. Ein solcher beweist damit, daß er noch gar nicht zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes gekommen ist, sondern noch Knecht und Sklave der Sünde und seiner bösen Leidenschaften und damit auch ein Knecht des Teufels und des Todes ist. Daher ermahnt auch St. Paulus: „Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet“ (Gal. 5, 13.). *Als Knechte Gottes*, so fährt Petrus fort, sollen die Christen der Obrigkeit unterthan und gehorsam sein. Wir sollen stets bedenken, daß wir, da wir frei geworden sind von der Sünde, Gottes Knechte wurden. Das ist die wahre, höchste Freiheit eines Geschöpfes, daß es seinem Schöpfer dient, ihm dienen kann und darf, ihm dient nicht aus Zwang, nicht aus Lohnsucht, sondern aus freier Lust und Liebe. Wir ehren jedermann, wir haben die Brüder lieb ꝛc., weil wir wissen, daß das Gottes, unseres lieben HErrn, Wille ist, der uns aus der Knechtschaft der Sünde so theuer erkauft hat zu seinem Eigenthum, weil das unsere Lust und Freude ist, seinem Willen nachzuleben. Um Gottes willen sind wir gern allen Menschen unterthan und jedermanns Knecht in freier Liebe.

Als solche freien Leute, die aber nicht der Sünde fröhnen, sondern Gott dienen im willigen Gehorsam, ermahnt nun der Apostel die Christen zunächst: „Thut Ehre jedermann.“ So sollen Christen sich gegen ihre Mitmenschen verhalten. Sie sollen ehrerbietig gegen sie sein, jedem die Ehre erweisen, die ihm zukommt. Und mit Recht bemerkt Luther: „Das steht nicht allein in äußerlichen Geberden, als, daß ich mich gegen ihn neige, sondern vielmehr, daß ich inwendig im Herzen viel von ihm halte, wie ich von Christo viel halte.“ (IX, 1203.)

Und weiter heißt es: „Habt die Brüder lieb.“ Wir sollen zwar alle Menschen lieben, denn die Ehre, welche der Apostel für alle Menschen fordert, schließt die Liebe mit ein. Was man nicht liebt, kann man auch nicht ehren. Aber vor allen Dingen soll uns mit der Bruderschaft der Christen, mit unsern Mitchristen, ein herzliches, inniges Band der Liebe verknüpfen. Sie sind ja aufs engste und innigste mit uns verbunden durch Einen HErrn und Gott, durch Eine Taufe und Einen Glauben. Wir sind alle Glieder Eines Leibes, von Einem Geist, dem Heiligen Geist, beseelt. Wie herzlich und brünstig soll da unsere Liebe sein und sich auch im willigen Dienst unter einander beweisen.

Wie die beiden ersten Ermahnungen zusammen gehören, so auch die beiden letzten: „Fürchtet Gott. Ehret den König.“ Beides kann und soll neben einander bestehen. Wir sollen Gott fürchten, in rechter Ehrfurcht seinen Willen thun, aber dabei auch dem König, der ja als Obrigkeit von Gott eingesetzt ist, die weltlichen Dinge zu regieren, die Ehre nicht versagen. Wir finden hier dieselbe Ermahnung, die unser Heiland ausspricht mit den Worten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“ Beides Ehrfurcht vor Gott und Ehrfurcht vor dem König, vor der Obrigkeit, soll bei einander sein und die letztere aus der ersten fließen. Allerdings, will der König zu weit greifen und uns in Glaubenssachen gebieten, so muß die Gottesfurcht vorangehen, und wir sollen zu ihm sprechen, wie Luther sagt: „Lieber Herr, warte du deines weltlichen Regiments; du hast keine Gewalt, Gott in sein Reich zu greifen, darum will ich dir gar nicht gehorchen. Du kannst doch nicht leiden, daß man dir in dein Gebiet greife; . . . meinst du denn, daß Gott leiden soll, daß du ihn vom Stuhl willst stoßen, und dich an seine Statt setzen?“ (IX, 1205.)

Zu der letzten Ermahnung bemerkt noch Nebe (a. a. O., S. 408): „Das Gebot aus V. 13. kehrt zum Schluß wieder in: τὸν βασιλέα τιμᾶτε, und so schließt diese vierte Ermahnung diese ganze Passage vollständig ab. Das Ende kehrt zu dem Anfang wieder zurück, geht aber mit seiner Forderung über ihn hinaus. Dort war nur Unterwürfigkeit, Gehorsam geboten, hier wird Ehrerweisung, Ehrerbietung, Ehrfurcht gefordert. Das ist kein Sichfügen, kein passives Verhalten mehr, sondern ein Handeln, ein Entgegenkommen, um mit Herz und Mund und That die Ehre des Königs zu fördern.“

„Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen", V. 18., so lesen wir in unserer Epistel weiter. Der Apostel kommt nun auf das Verhältniß der Knechte zu ihren Herren zu sprechen. Auch in diesem Verhältniß sollen sich die Christen als Fremdlinge und Pilgrime erweisen und einen guten Wandel unter den Heiden führen und ihre himmlische Heimath zu Ehren bringen. An die Knechte unter seinen christlichen Lesern und Hörern wendet sich der Apostel insonderheit, an die οἰκέται, das heißt, an die Sklaven, denn οἰκέτης ist nicht etwa im Gegensatz zu δοῦλος ein freier Knecht, sondern οἰκέτης bezeichnet dasselbe wie δοῦλος; insonderheit wurden die Hausklaven, die mit ihren Herren unter einem Dache wohnten, so genannt. Die Ermahnung an die Knechte, an die Sklaven finden wir häufiger im Neuen Testament, und sie war damals auch besonders am Platze, da ja das Christenthum in jener Zeit sich besonders unter den Armen und Elenden, unter dem gewöhnlichen Volke und unter den Sklaven ausgebreitet hatte. Ein nicht geringer Procentsatz der Christen gehörte wahrscheinlich dem Stande der Sklaven an.

Und diesen Sklaven sagt der Apostel nun nicht etwa, daß es ihrer als Christen unwürdig sei, ihren bisherigen Herren, vielleicht gar heidnischen Herrschaften, zu dienen; das sei gegen ihre Freiheit. Nein, auch ihnen gilt zwar das Wort, daß sie wahrhaft frei seien, frei von den Ketten und Banden Satans und des Gesetzes. Aber sie sollen ihre Freiheit nicht zum Deckel der Bosheit machen und fleischliche Freiheit suchen. Auch bei leiblicher Knechtschaft und Sklaverei kann man geistlich frei sein. Als Freie, als Knechte Gottes, die ihm im freien Gehorsam dienen, sollen sie um des Gewissens willen auch ihren Herren unterthan sein. Und zwar „mit aller Furcht" soll das geschehen, „mit Furcht und Zittern", wie es Eph. 6, 5. heißt. Sie sollen sich vor ihren Herren fürchten, sich fürchten, ihrem Willen und Wort entgegenzuhandeln, vielmehr mit aller Sorge und allem Fleiß darnach trachten, ihre Befehle zu erfüllen. Durch Dienen sollen die Christen, die als Sklaven berufen sind, ihren Christenberuf auf Erden ausrichten, in treuem, selbstverleugnendem Dienst gegen ihre Herren Gott dienen. Diese Ermahnung des Apostels gilt heute mutatis mutandis den Knechten und Mägden, den Arbeitern und allen, die in einem dienenden Verhältniß zu andern stehen. Wunderschön wendet Luther diese Stelle an: „Knechte, Mägde, Arbeiter, Tagelöhner ꝛc. sind ebensowohl Christen als andere Leute, so vor der Welt eines hohen Standes sind, weil sie eben das Wort, den Glauben, die Taufe und alle himmlischen, ewigen Güter Christi haben als die anderen; aber nach dem äußerlichen Wesen und vor der Welt ist ein Unterschied, daß sie geringer sind und andern dienen müssen. Darum, weil sie zu dem Stand von Gott berufen sind, sollen sie das ihr Amt sein lassen, daß sie ihren Herren unterthan seien, und auf sie sehen und Acht haben. . . . Knechte und Mägde sollen mit Furcht und Demuth thun, was der Herr oder

die Frau will; das will Gott haben, darum sollen sie es auch von Herzen gerne thun; so können sie gewiß und sicher sein, daß Gott ihr Werk gefalle und angenehm sei, wenn sie es im Glauben und Gottes Gehorsam thun. Darum sind dies die besten Werke, die ein jeglicher nach Gottes Befehl in seinem Beruf thut. . . . Wenn du gleich ein Knecht, Magd ꝛc. bist, spricht St. Petrus, das hindert dich nichts, du kannst Gott ebensowohl dienen als ein anderer, der in einem höheren Stand ist. Glaube, daß du durch Christum Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit und Seligkeit erlangt habest, und sei gehorsam um seinetwillen deinem Herrn, er sei fromm oder böse, freundlich oder wunderlich und zornig, und gedenke: der Herr sei, wie er wolle, so will ich ihm dienen, und das Christo, der mir gedient hat und für mich gestorben, zu Ehren thun, weil er's von mir haben will. . . . Gott sieht nicht an, wie gering oder groß die Werke sind, sondern das Herz, das im Glauben und Gottes Gehorsam dasjenige thut, was sein Beruf erfordert." (IX, 1206 f.)

Doch St. Petrus schärft es den christlichen Knechten noch besonders ein, daß sie nicht nur den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen, das heißt, den ungerechten, falschen, tyrannischen Herren unterthan sein sollen. Das ist allerdings nicht so schwer, den gütigen und gelinden Herren Gehorsam zu erweisen, das können auch Kinder der Welt thun. Aber gerade dadurch sollen Christen sich als Christen erweisen, daß sie auch harten, ungerechten Herren mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit dienen um ihres Gewissens willen, wenn sie auch manches darum leiden müssen. Und das war gerade in jener Zeit sehr schwer. Denn die Knechte waren ja Sklaven, das Eigenthum ihrer Herren, die mit ihren Sklaven oft aufs grausamste umgingen. Auch solchen Herren sollten sie unterthan sein.

Darum begründet Petrus diese Ermahnung weiter, warum die Christen auch den verkehrten, grausamen Herren unterthan und gehorsam sein sollen. Er sagt: „Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott." V. 19. 20. Das ist Gnade, so sagt der Apostel zunächst. Gnade (χάρις) steht hier in der Bedeutung von Gunst, Wohlgefallen. „Das ist Gnade" heißt also: Das ist ein gutes, treffliches, Gott angenehmes und wohlgefälliges Werk. Luther legt die letzten Worte: „Das ist Gnade bei Gott" so aus: „Das ist angenehm und großer Dank vor Gott und ein rechter Gottesdienst. Sieh, da sind die rechten, köstlichen Werke beschrieben, die man thun soll." (IX, 1046.) Das ist Gott angenehm, das ist ein herrlich, köstlich Werk, wenn jemand das Uebel verträgt. Wir Christen sollen das Uebel, λύπας, das heißt, allerlei äußerliche und innerliche Trübsale, wie sie ungerechte Herren ihren Knechten und Mägden auflegen, ertragen, sie geduldig auf uns nehmen, ohne sie eigenwillig im Unmuth abzuschütteln. Soll dieses Werk aber wirklich ein gutes,

köstliches Werk sein, so muß zweierlei hinzukommen. Der Apostel setzt daher zwei nähere Bestimmungen diesen Worten hinzu, zunächst diese: „um des Gewissens willen zu Gott". Im Grundtext lauten die Worte also: διὰ συνείδησιν θεοῦ, um des Gewissens willen Gottes, das heißt, weil man weiß, weil man sich dessen bewußt ist, daß es Gott also haben will und Gott angenehm ist. Das geduldige Leiden und Ertragen aller Trübsale und Leiden muß um Gottes willen geschehen, muß aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott herfließen, soll es anders Gott angenehm und wohlgefällig sein.

Doch der Apostel setzt noch eine weitere Bestimmung hinzu: Das ist Gnade bei Gott, das ist Gott angenehm und wohlgefällig, wenn jemand Trübsale geduldig trägt, und zwar πάσχων ἀδίκως, als ein solcher, der mit Unrecht leidet, der unschuldig leidet, als ein solcher, der die Trübsale und Leiden, die man ihm anthut, nicht verdient hat. Diesen Zusatz erläutert der Apostel noch weiter im letzten Vers, wenn er fortfährt: „Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet?" Man kann auch so leiden, daß man sündigt und Strafe erduldet (ἁμαρτάνοντες καὶ κολαφιζόμενοι). Und das ist doch wahrlich kein Ruhm, wenn man so Trübsale zu dulden hat und sie auch geduldig trägt, wenn man Böses gethan hat und dafür gestraft wird. Das bereitet dem Christennamen vielmehr Schmach und Schande, wenn die Christen als Uebelthäter erfunden werden und mit Recht Strafe verdienen, die sie dann geduldig auf sich nehmen müssen. Christen sollen leiden als solche, die ἀδίκως leiden, die keine Strafe verdient haben. „Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott." Wenn wir Christen Uebel zu tragen haben als ἀγαθοποιοῦντες καὶ πάσχοντες, das heißt, als solche Leute, die da Gutes thun, die ihren Herren mit aller Treue dienen, die ihre Pflichten wohl ausrichten und doch leiden müssen, wenn wir dieses schändliche und empörende Unrecht mit Geduld ertragen, das ist Gnade bei Gott, das ist ein herrlich, köstlich, gottwohlgefällig Werk, wenn es um des Gewissens willen geschieht, wenn es aus herzlicher Liebe und Dankbarkeit zu Gott herfließt. Das ist das rechte Leiden, das Gott wohlgefällt. Das sind die rechten, köstlichen Werke, die Gott gefallen. Als Knechte sollen wir Christen mit aller Furcht unsern Herren unterthan und gehorsam sein, mit aller Treue ihnen dienen und darüber um des HErrn willen geduldig leiden, was man uns Unrechtes zufügt.

Alle die einzelnen Ermahnungen des Apostels in unserm Texte fließen daher, daß die Christen Fremdlinge und Pilgrime sind. Dieser Gedanke wäre daher vor allen Dingen in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Und das kann in mannigfacher Weise geschehen, z. B.: Wir Christen sind Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt. Darum 1. wollen wir uns enthalten von allen fleischlichen Lüsten, damit wir unserer Heimath nicht vergessen; 2. wollen wir einen guten Wandel führen und uns besonders auch

in die Ordnungen dieser Welt fügen, damit wir unserer Heimath keine Schande bereiten; 3. wollen wir gern alles Unrecht leiden und geduldig tragen, das man in der Fremde uns anthut, weil unsere Heimath nahe ist. Oder: Wann erweisen wir Christen uns als Fremdlinge und Pilgrime auf Erden? Wenn wir 1. alles weltliche, fleischliche Treiben fliehen; 2. wenn wir auf Erden als Himmelsbürger wandeln. Oder: Welch wunderbaren Stand wir Christen haben auf dieser Welt. 1. Wir sind noch in der Welt, aber nicht von der Welt, sondern nur Fremdlinge und Pilgrime. 2. Wir sind frei und doch gerne aller menschlichen Ordnung unterthan. 3. Wir trachten darnach, daß wir nichts Unrechtes thun, und müssen doch so viel Unrecht leiden. Man kann auch von der Ermahnung ausgehen, daß wir Christen einen guten Wandel führen sollen unter den Heiden, und darstellen: Den guten Wandel der Christen. 1. Worin er besteht, nämlich darin, daß die Christen sich aller fleischlichen Lüste enthalten, daß sie ihre guten Werke sehen lassen, besonders auch aller bürgerlichen Ordnung unterthan sind, und daß sie sich geduldig erweisen, wenn man ihnen Unrecht zufügt. 2. Warum sich die Christen eines solchen Wandels befleißigen sollen. Um ihrer selbst willen, weil sie hier Fremdlinge und Pilgrime sind; um der Ungläubigen willen, daß sie den Verleumdern den Mund stopfen und etliche durch ihren Wandel gewinnen; um Gottes, ihres HErrn, willen, der solches von ihnen haben will. Dieser zweite Theil läßt sich auch wohl als besondere Disposition gestalten: Was soll uns Christen bewegen, einen guten Wandel hier in der Welt zu führen? 1. Die Rücksicht auf uns selbst. 2. Die Rücksicht auf unsere Mitmenschen. 3. Die Rücksicht auf Gott. Auf Grund von V. 16. läßt sich das Thema aufstellen: Wie erweisen Christen sich als recht Freie? 1. Dadurch, daß sie nicht mehr dienen den fleischlichen Lüsten; 2. dadurch, daß sie gern und willig Gott und ihrem Nächsten dienen; 3. dadurch, daß sie auch willig um Gottes willen Unrecht leiden. Oder: Hüten wir uns, daß wir unsere Freiheit nicht zum Schanddeckel der Bosheit machen. Hüten wir uns daher 1. vor den fleischlichen Lüsten. Schicken wir uns 2. gern in die menschlichen Ordnungen um des HErrn willen. Leiden wir 3. willig mit Geduld das Unrecht, das man uns zufügt. Natürlich läßt sich auch in der Predigt auf Grund von V. 13—17. die Lehre von der weltlichen Obrigkeit behandeln, wie ein Christ sich ihr gegenüber zu verhalten hat, etwa in folgender Weise: Von der weltlichen Obrigkeit. 1. Wie wir Christen sie anzusehen und uns daher 2. uns ihr gegenüber zu verhalten haben. Das rechte Verhalten der Christen gegen die Obrigkeit. 1. Worin es besteht. 2. Was uns dazu bewegen soll. Auf Grund von V. 18—20. könnte man predigen über das rechte Verhältniß der Knechte und Untergebenen zu ihren Herren und Arbeitgebern. Auch läßt sich auf Grund dieser Verse einmal darstellen, welches die rechten, gottwohlgefälligen Werke sind, nämlich solche, die da geschehen 1. von Christen, 2. nach Gottes Gesetz in unserm rechtmäßigen Beruf, 3. nicht um Lohnes und Anerkennung, sondern um Gottes willen. G. M.

Beichtrede über Jes. 45, 23. 24a.

(Auf Beschluß der Südwest-Nebraska-Specialconferenz eingesandt von C. Sch.)

In Christo JEsu geliebte Brüder!

In der Weissagung des Propheten Jesaia (Cap. 45, 23. 24.) spricht Gott der HErr also: „Ich schwöre bei . . . Stärke." In diesen Worten erklärt Gott aufs feierlichste, daß nach seinem Willen alle Menschen in der Noth ihrer Sünde und Ohnmacht ihre Zuflucht zu dem von ihm verheißenen Messias nehmen und auf ihn allein ihr Vertrauen setzen sollen. Wer darum dereinst vor Gott bestehen und in aller Noth Trost und Hülfe haben will, der muß von Herzen sprechen lernen: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Dies Wort schließt aber auch alles in sich, was zu einem würdigen, gottwohlgefälligen Abendmahlsgenuß erforderlich ist. Da wir nun heute an diesem Mahle Theil nehmen wollen, so laßt uns jetzt zu unserer Vorbereitung und Prüfung betrachten:

Das Bekenntniß eines gottwohlgefälligen Communicanten: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke."

Dasselbe ist

1. ein Bußbekenntniß;
2. ein Glaubensbekenntniß.

1.

Das Bekenntniß: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke" ist erstlich ein Bußbekenntniß; denn wer es mit diesem Bekenntniß aufrichtig meint, der will damit zunächst dieses sagen: „In mir selbst habe ich keine Gerechtigkeit und Stärke", das heißt, keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, keine Stärke, keine Kraft zum Guten. Dies Bekenntniß ist zu einem würdigen, gottgefälligen Abendmahlsgenuß unerläßlich; denn das heilige Abendmahl ist ein Gnadenmahl. Aus Gnaden hat es unser Heiland, JEsus Christus, gestiftet; Gnade will er darin austheilen und versiegeln. Die Gnade aber, sagt Luther, ist den Unwürdigen vermeint. Wer sich selbst für gerecht hält, der hat kein Verlangen nach Gnade, und wenn er doch zum heiligen Abendmahl, diesem Mahl der Gnade, kommt, so spottet er damit nur Gottes. Prüfen wir uns darum wohl, theure Brüder, ob wir von Herzen einstimmen in dies Bekenntniß eines gottwohlgefälligen Communicanten: „In mir selbst habe ich keine Gerechtigkeit und Stärke", also erstlich in das Bekenntniß: „In mir selbst habe ich keine Gerechtigkeit." Wohl haben wir ja alle, insofern wir wiedergeboren sind, auch eine gewisse eigene Gerechtigkeit: wir lieben Gott, fürchten ihn und vertrauen ihm; wir rufen ihn an in der Noth; wir lesen, hören und betrachten sein Wort; wir lieben auch unsern Nächsten und erweisen ihm allerlei Gutes u. dgl. Aber können wir damit wirklich vor Gott bestehen? Nimmermehr. Alle diese unsere Gerechtigkeit ist, wie Jesaia bezeugt, vor Gott wie ein unfläthig Kleid. Und wenn wir nun, theure Brüder,

nach Luthers Rath nur ein wenig unsern Stand ansehen, dann wird gewiß ein jeder von uns mit Daniel bekennen müssen: „Du, HErr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.“ Welche Gerechtigkeit fordert nämlich Gott von uns als Dienern seines Worts? Wir sollen als Haushalter über Gottes Geheimnisse jeder der uns anvertrauten Seelen zu rechter Zeit ihre Gebühr geben; wir sollen für die uns befohlenen Seelen fleißig beten, sorgfältig über sie wachen und, so oft wir sehen, daß sie in Gefahr stehen, auf Abwege zu gerathen, sie ernstlich warnen. Wir sollen Vorbilder sein der Heerde, über welche uns der Heilige Geist gesetzt hat; wir sollen unser heiliges Amt redlich ausrichten, nicht um schändlichen Gewinnes oder auch nur um unseres Lebensunterhaltes willen, sondern allein zu Gottes Ehre und zum Heil der unsterblichen Seelen. Wer ist nun unter uns, der da auf Grund der Wahrheit sagen könnte: „Das alles habe ich bisher treulich und ohne Fehler gethan?“ Gewiß nicht ein Einziger. Wo bleibt also unser Ruhm eigener Gerechtigkeit? Er ist aus.

Ja, noch schlimmer steht es mit uns. Wir haben nicht nur in uns selbst keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, sondern es fehlt uns auch alle Kraft, uns selbst dieselbe zu erwerben. Auch das Bekenntniß ist zu einem würdigen Abendmahlsgenuß durchaus nothwendig: „In mir selbst habe ich keine Stärke.“ Wer da meint, er habe in sich selbst noch so viel Kraft, sich die vor Gott geltende Gerechtigkeit zu erwerben, der treibt ebenfalls nur seinen Spott mit Christo, wenn er trotzdem zu seinem Mahle kommt, in welchem er die Schwachen stärken will. Wer an diesem Mahle Theil nehmen will, der soll lebendig erkannt haben und aufrichtig bekennen, daß er in sich selbst keine, auch nicht die geringste Kraft habe, etwas Gutes zu wollen, zu denken oder zu thun, wie denn St. Paulus bezeugt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber.“ Und müssen nicht auch wir, theure Brüder, in dies Bekenntniß einstimmen? Wohl haben wir ja als wiedergeborene Kinder Gottes ein neues Herz und darum Lust an Gottes Gesetz. Aber wir haben auch alle noch das alte Herz in uns, das zu allem Bösen geneigt ist. Darum müssen wir auch ein ums andere Mal mit dem Apostel klagen: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Ja, wem unter uns hat dies Gefühl seiner eigenen Schwachheit und Ohnmacht nicht schon oft den Seufzer ausgepreßt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Und sehen wir auch hier unsern Stand an und fragen uns: „Wie viel Gutes haben wir als Diener des Worts, als Haushalter über Gottes Geheimnisse aus eigener Kraft vollbracht?“ Mußte nicht zu allem Guten, das wir hierin finden, Gott das Wollen und das Vollbringen geben? Müssen wir nicht gerade auch in Hinsicht auf die Verrichtung unserer Amtswerke bekennen:

Ist etwas Guts am Leben mein,
So ist es wahrlich lauter dein?

Wohl uns darum, geliebte Brüder, wenn wir diese unsere Sündhaftigkeit und Schwachheit nicht nur lebendig erkennen, sondern auch von Herzen bereuen und beklagen; denn das ist ja gewiß, dies unser Verderben und die daraus sich ergebenden Folgen, das sind keine solche Kleinigkeiten, die Gott übersehen könnte, sondern das sind solche große Schäden, daß wir damit Gottes Zorn und Strafe zeitlich und ewig wohl verdient haben; denn Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Er sagt in seinem Wort: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott." Er sagt: „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig thut." Er sagt: „Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern." Wollen wir darum heute als willkommene Gäste am Tisch des HErrn erscheinen, so ist das erste Erforderniß dazu dies, daß wir, in lebendiger Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit und Ohnmacht, herzutreten mit dem bußfertigen, reumüthigen Bekenntniß: „In mir selbst habe ich keine Gerechtigkeit und Stärke; ich bin nichts als ein armer, ohnmächtiger, verlorener und verdammter Mensch, der Gottes Zorn und Strafe zeitlich und ewig wohl verdient hat."

Das allein ist jedoch nicht genug. Zu einem würdigen, gottwohlgefälligen Abendmahlsgenuß gehört nicht nur ein wahrhaft bußfertiges, reumüthiges Herz, sondern auch vor allem ein gläubiges Herz. Das ist denn auch in unseren Textesworten klar ausgesprochen. Diese Worte sind, wie gesagt, nicht nur ein Bußbekenntniß, sondern vor allem auch ein Glaubensbekenntniß. Als solches laßt uns dieselben noch zweitens betrachten.

2.

Mit den Worten: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke" bekennt ein gottwohlgefälliger Communicant hauptsächlich seinen Glauben, und zwar den Glauben, daß in dem HErrn Gerechtigkeit und Stärke nicht nur zu finden sei, sondern daß er beides daselbst auch bereits gefunden habe. „Im HErrn habe ich, ich Gerechtigkeit und Stärke", heißt es. Dieser Glaube wäre nun aber nichts als ein thörichter Wahn und Aberglaube, wenn nicht Gott denselben von den Menschen forderte und sie aufs dringendste dazu lockte, wie er dies thatsächlich in unserm Texte thut, indem er spricht: „Alle Zungen sollen schwören und sagen: Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Fordert nun aber Gott selbst diesen Glauben, so ist es ganz unmöglich, daß ein Mensch damit jemals zu Schanden werden könnte, dann muß das aus diesem Glauben fließende Bekenntniß auf Wahrheit beruhen, dann muß vor allem das unumstößlich wahr sein, daß in dem HErrn, und zwar in ihm allein, Gerechtigkeit und Stärke wirklich zu finden ist. Das bezeugt und bestätigt denn auch die ganze heilige Schrift. Wer ist nämlich der HErr, von dem in unserm Text die Rede ist? Es ist der, von dem Gott durch Jesaia geweissagt hat: „Durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht,

der Gerechte, viele gerecht machen." Es ist der, von dem Jeremia geweissagt hat: „Das wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: HErr, der unsere Gerechtigkeit ist." Es ist der, von dem St. Paulus bezeugt, daß er „die Gottlosen gerecht mache". Es ist JEsus Christus, der Gottes- und Menschensohn, der als aller Menschen Stellvertreter durch sein heiliges Leben alle Gebote Gottes vollkommen erfüllt hat und durch sein unschuldiges, bitteres Leiden und Sterben alle Strafen für die Sünden aller Menschen getragen und gebüßt hat. Durch diesen seinen thätigen und leidenden Gehorsam hat Christus allen Menschen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erworben. Diese durch Christum erworbene Gerechtigkeit bietet nun Gott im Wort und Sacrament als das einzige Heilmittel gegen der Menschen Sünde und Ohnmacht allen Menschen dar. Wie nun aber auch der beste Arzt einem Kranken nicht helfen kann, der seine Krankheit wohl fühlt und darüber klagt und jammert, aber das ihm vom Arzte dargereichte Heilmittel nicht einnehmen will, so kann auch Gott denen nicht helfen, die wohl ihre Sündenkrankheit fühlen, beklagen und bereuen, aber das von ihm dargereichte Heilmittel nicht annehmen wollen, das heißt, nicht von Herzen an JEsum Christum als ihren Heiland glauben. Wer aber wahrhaft an JEsum Christum glaubt, der ergreift damit die durch Christum erworbene, vor Gott geltende Gerechtigkeit, der ist in und durch diesen Glauben gerecht vor Gott, wie St. Paulus bezeugt: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit", ja, der ist so vollkommen gerecht, daß selbst Gottes heiliges Auge an ihm nichts mehr zu tadeln findet, nach dem Wort der Schrift: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind."

Wohl uns darum, theure Brüder, wenn wir heute mit dem fröhlichen Bekenntniß zum Tisch des HErrn treten: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit", wenn wir nämlich nicht nur glauben, daß Christus die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, überhaupt erworben habe, sondern auch vor allem glauben, daß er sie gerade auch für uns erworben habe, um auch uns Gottlose gerecht zu machen. Gerade im heiligen Abendmahl kommt ja Christus zu einem jeden unter uns insonderheit und spricht zu ihm: „Auch für dich habe ich meinen Leib in den Tod dahingegeben, auch für dich mein Blut vergossen. Damit du nun nicht daran zweifelst, sondern fest glaubst, daß ich auch dir damit Gerechtigkeit, Vergebung, Leben und Seligkeit erworben habe, so gebe ich dir hiermit meinen wahren Leib und mein wahres Blut, also gerade das Lösegeld, das ich zur Bezahlung deiner Sündenschuld dargelegt habe, in den Mund." Was würden wir also thun, theure Brüder, wenn wir nicht fest glauben wollten, daß alle unsere Sünden, Erbsünde und wirkliche Sünden, auch alle unsere Amtssünden, so viel ihrer und so groß sie auch sein mögen, durch Christi Verdienst getilgt sind? Wir würden ihn zum Lügner machen und uns darum gewißlich in seinem heiligen Mahle anstatt des Segens den

Fluch holen. Wollen wir das nicht, so laßt uns trotz des Gefühls unserer eigenen Sündhaftigkeit in getrostem Glauben zum Tisch des HErrn kommen mit dem fröhlichen, zuversichtlichen Bekenntniß: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit", oder wie es in jenem Liede heißt:

Ist meine Bosheit groß,
So werd ich ihr doch los,
Wenn ich dein Blut auffasse
Und mich darauf verlasse;
Wer sich zu dir nur findet,
All Angst ihm bald verschwindet.

Wie aber bei dem Gefühl unserer Sündhaftigkeit, so müssen wir auch bei dem Gefühl unserer eigenen Schwachheit und Ohnmacht unsere Zuflucht allein zu Christo nehmen. Wer wirklich von Herzen glaubt, daß Christus ihn so heiß geliebt hat, daß er, um ihm Gerechtigkeit zu erwerben, selbst sein Leben gelassen hat, der muß ja durch solche Liebe zu brünstiger Gegenliebe gereizt und gelockt werden und mit St. Johannes ausrufen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet!" Der hat dann eine heilige Scheu, seinen Heiland aufs neue durch Sünden zu beleidigen, der möchte ihm zu allem Gefallen leben; der faßt darum auch, insonderheit so oft er zum heiligen Abendmahl geht, wo er immer wieder aufs neue der Gnade Gottes in Christo versichert wird, heilige Entschlüsse und spricht, wie es in jenem Liede heißt:

Ich will, o HErr, nach deinem Wort
Mich bessern, leben fromm hinfort.

Auch wir, geliebte Brüder, haben wohl alle während unserer Prüfung für den heutigen Abendmahlsgang im Stillen gelobt: „Es muß besser mit mir werden; ich will insonderheit das heilige Amt, dessen mich Gott gewürdigt hat, von nun an noch treuer ausrichten; ich will noch ernstlicher kämpfen gegen Teufel, Welt und Fleisch. Kurz, ich will aus Liebe zu meinem Heiland und aus Dankbarkeit für die mir widerfahrene Gnade nicht nur immer mehr darnach trachten, in allen christlichen Tugenden zu wachsen, sondern auch in meinem Amte dem Vorbilde meines Oberhirten JEsu Christi immer ähnlicher zu werden."

Sollen aber diese Entschlüsse Gott wirklich gefallen, dann müssen wir dabei zugleich bedenken, daß die Kraft zur Ausführung derselben allein von Gott kommt, und darum von Herzen bekennen: „Im HErrn habe ich Stärke." Christus ist uns ja von Gott gemacht nicht nur zur Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung. Er ist nicht nur der Anfänger, sondern auch der Vollender des Glaubens. Müssen wir denn auch hinsichtlich der uns befohlenen Amtswerke und des gerade uns Führern im Streiterheere JEsu Christi verordneten Kampfes gegen Teufel, Welt und Fleisch immer wieder bekennen: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren", so laßt uns doch an Christi Macht verzweifeln nicht noch sorgen. Er hat alle uns gegenüber-

stehenden Feinde längst überwunden. Er sagt von der Welt: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Dem Teufel, der alten Schlange, hat er den Kopf zertreten, dem Tod hat er seinen Stachel genommen. Und nun ruft er uns durch seinen Apostel zu: „Seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke“, und er selbst gibt uns die Versicherung: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Kommen wir darum heute, im herzlichen Vertrauen auf ihn und sein Verdienst, mit dem freudigen Bekenntniß: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke“ zu seinem Mahle, dann wird er uns nicht nur seine Gerechtigkeit schenken, sondern uns auch seine alles vermögende Kraft verleihen und dann für uns und mit uns arbeiten, wirken, kämpfen und streiten. Dann werden wir neugestärkt an unsere Berufsarbeit zurückeilen und in derselben Wunder über Wunder erblicken. Dann werden wir immer siegreicher kämpfen gegen Teufel, Welt und Fleisch, ja, dann werden wir, wie uns Gott durch St. Paulum versichern läßt, trotz unserer Sündhaftigkeit und Schwachheit, uns selbst selig machen und die uns hören. Amen, das werde wahr an uns allen! Amen.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

34.

1 Mos. 35, 1—15.

Nachdem Jakob in jener Nacht mit Gott gerungen und im gläubigen Gebet und Flehen ihn überwunden hatte, trat er getrost Esau entgegen, und beide Brüder versöhnten sich aufrichtig mit einander. Nach dieser Versöhnung zog Jakob nicht sofort zu seinem Vater Isaak, sondern ließ sich zunächst in Suchoth, noch östlich vom Jordan, nieder. (1 Mos. 33, 17.) Dort scheint er sich nicht lange aufgehalten zu haben, sondern zog bald weiter nach Sichem im Lande Canaan. Hier hat Jakob ohne Zweifel längere Zeit, vielleicht einige Jahre, gewohnt. Denn hier kaufte er sich ein Stück Land und richtete einen Altar auf und rief an den Namen des starken Gottes Israels, des Gottes, der sich ihm als ein starker, allmächtiger Gott erwiesen hatte. Während seines Aufenthaltes hier fehlte es dem Patriarchen nicht an mannigfacher Trübsal. (1 Mos. 33, 18—20.) Hier fand der traurige Fall seiner Tochter Dina statt, und das schreckliche Blutbad, das deswegen die Söhne Jakobs, Simeon und Levi, unter den Einwohnern des Landes anrichteten. (1 Mos. 34.) — Unser heutiger Text erzählt uns von dem Aufenthalt des Patriarchen in Bethel. Er läßt uns einen Blick hineinthun in das Haus Jakobs, in sein Familienleben, und zeigt uns damit, wie es in einem Hause zugeht, an dem Gott ein herzliches Wohlgefallen hat.

Das Haus des Patriarchen Jakobs — ein Spiegel christlichen Familienlebens.

1. Es ist eine Stätte göttlicher Leitung und heiliger Zucht.

a. Nach dem, was in Sichem vorgefallen war, konnte Jakob daselbst nicht bleiben. Er hätte in steter Furcht schweben müssen vor der Rache der Einwohner jenes Landes. Jakob mußte weiter ziehen. Wohin sollte er sich wenden? Er wird ohne Zweifel auch diese wichtige Sache Gott im Gebet vorgetragen haben. Und Gott offenbarte sich seinem Knechte und gab ihm den Befehl, nach Bethel zu ziehen, an den Ort, da er sich ihm zuerst geoffenbart und ihm die Himmelsleiter gezeigt hatte. Dort sollte er wohnen und dem HErrn einen Altar bauen. V. 1. Und Jakob machte sich alsobald bereit und zog dorthin. Er folgte dem göttlichen Leiten. V. 5. — So soll es sein in einem christlichen Hause. Die christliche Familie stellt sich auch im Irdischen unter Gottes Leitung und Führung. Wenn es gilt, irgend einen wichtigen Schritt zu thun, wenn ein wichtiges Vorhaben bevorsteht, so wird der Hausvater mit den Seinen Gott anrufen, daß er sie leite und ihnen zeige, wie sie gehen und handeln sollen. Und Gott thut uns auch gewöhnlich seinen Willen kund durch allerlei irdische Umstände und Führungen. Und wo ein christliches Haus den Willen Gottes erkannt hat, da folgt es gern und willig seiner Leitung, auch wenn es gilt, den eigenen Willen zu brechen und dem göttlichen Willen zu unterwerfen.

b. Ehe Jakob aufbrach, da befahl er seinem Hause und allen, die mit ihm waren, die fremden Götter von sich zu thun, sich von allem falschen Gottesdienst und gottlosen Wesen zu reinigen und dem wahren Gott zu dienen. V. 2. 3. Im Lande Canaan hatten sich viele der Einwohner des Landes an Jakob angeschlossen, waren seine Knechte und Mägde geworden und gehörten nun zu seinem Hause. Diese Leute, die ja Heiden waren, hatten ihre Götzen mitgebracht, und durch sie war Götzendienst auch wohl in die engere Familie Jakobs gedrungen. Und Jakobs Hausgenossen ließen sich auch willig finden. Sie thaten alle falschen Götter von sich. Als ein heiliges Volk kam Jakob mit den Seinen nach Bethel und richtete Gott einen Altar auf und diente ihm mit seinem Hause. V. 4. 5. Jakob hielt als ein treuer Hausvater heilige Zucht in seinem Hause. Er und sein Haus sollten dem HErrn dienen. — Auch darin bietet Jakobs Familienleben einen herrlichen Spiegel eines christlichen Hauses. Ein christlicher Hausvater wird mit allem Ernste darauf sehen, daß in seinem Hause nicht falschen Göttern gedient werde, dem Götzen Mammon, oder eitler Ehrsucht, oder der Augenlust und der Fleischeslust und dem hoffärtigen Leben. Nicht eine Stätte, da man dem Teufel und der Welt und dem Fleische dient, soll das christliche Haus sein, sondern eine Stätte, da man Gott dient. Darauf wird der Hausvater mit heilsamer Zucht achten und allem weltlichen Wesen wehren mit Gottes

Wort, wenn es in sein Haus eindringen will. Und christliche Familienglieder lassen sich strafen, sie stellen sich gern unter die Zucht des Wortes Gottes. Sie dienen von Herzen Gott und folgen seinem Wort.

2. Es ist eine Stätte, in der innige Liebesgemeinschaft wohnt.

a. Wir hören in unserem Texte weiter, daß Debora, die hochbetagte Amme der Rebekka, dort in Bethel starb und begraben wurde. Wir fragen verwundert: Wie kam Debora in Jakobs Haus, da sie doch ohne Zweifel vorher bei Rebekka gewohnt hatte? Die heilige Geschichte sagt uns nichts darüber, aber wir können uns die Sache leicht zurechtlegen. Jakob wohnte nun wieder im Lande Canaan, in der Nähe seines Vaters Isaak. Wenn nun auch Jakob seinen Haushalt nicht mit dem Isaaks vereinigte, was wahrscheinlich aus manchen Gründen nicht thunlich war, so können wir doch nicht annehmen, daß Jakob Jahre lang in der Nähe seines Vaters wohnte, ohne ihn aufzusuchen. Seine kindliche Liebe hat ihn ohne Zweifel bewogen, wohl schon von Sichem aus, seinen alten Vater aufzusuchen. Rebekka war wahrscheinlich schon früher gestorben. Sie wird nicht wieder erwähnt in der Geschichte. Aber noch lebte ihre alte Amme Debora. Und Jakob nahm sie zu sich in sein Haus. Er erkannte es als seine Pflicht an, sie zu pflegen, die seine Mutter gepflegt hatte, bis an ihr seliges Ende. Und als sie endlich in Bethel starb, da sorgte Jakob nicht nur für ein ehrenvolles Begräbniß, sondern die ganze Hausgemeinde beklagte aufrichtig ihren Tod, so daß die Eiche, unter der sie begraben war, die Klageeiche genannt wurde. V. 8. So erkennen wir, daß in Jakobs Hause auch eine herzliche Liebesgemeinschaft wohnte, daß allerdings bei mancher Schwachheit doch auch eine herzliche Liebe die einzelnen Glieder verband, daß man auch mit Liebe die Alten pflegte und versorgte.

b. Auch darin soll Jakobs Haus ein Spiegel sein einer christlichen Familie. In einem christlichen Hause, da die einzelnen Glieder der Familie sich zu Christo bekennen, da soll nicht Zank und Streit und Uneinigkeit sein, da sollen die einzelnen Glieder freundlich und ehrerbietig mit einander verkehren, da soll man sich gegenseitig helfen und einander dienen. Ein herzliches Band der Liebe und der Einigkeit soll alle umschlingen. Und vor allem, wenn alte, kranke Angehörige oder Verwandte, oder auch alte Diener da sind, da soll man sie nicht verlassen, nicht dem Elend preisgeben und sie der öffentlichen Wohlthätigkeit übergeben, sondern sie hegen und pflegen bis an ihren Tod.

3. Es ist eine Stätte, da Gott selbst in Gnaden gegenwärtig ist und mit seinem Segen wohnt.

a. Dem Jakob wurde in Bethel wieder eine herrliche Gottesoffenbarung zu Theil. Der HErr erschien ihm und segnete ihn. Er bestätigte seinen neuen Namen Israel und die Verheißung, daß seine Nachkommen ein großes

Volk werden und das Land Canaan besitzen sollten. Darin lag auch zugleich eingeschlossen der Segen des Messias. Und Jakob richtete einen Stein auf zum Gedächtniß, daß Gott mit ihm geredet habe, und hieß aufs neue die Stätte Bethel. V. 9—15.

b. Das christliche Haus, die christliche Familie ist eine Stätte, da der HErr sich in Gnaden offenbart. In einer christlichen Familie wohnt ja Gottes Wort. Ein christlicher Hausvater wird mit seiner Familie Gottes Wort hören im öffentlichen Gottesdienst; er wird aber auch seine Familie um sich versammeln und Gottes Wort mit ihnen im Hause lesen und treiben. Da hört man die Stimme des Lobens und des Dankens, da erzählt man die Wunder Gottes. Und wenn so Gottes Wort getrieben und im Glauben aufgenommen wird, dann wohnt der HErr daselbst mit seinem Segen. Er segnet ein solches Haus mit reichem Segen im Geistlichen und Leiblichen. Wohl bleibt auch dem christlichen Hause Noth und Trübsal nicht erspart. Aber in Gottes Wort findet es immer wieder festen und gewissen Trost, und alle Noth wird dann ein heilsames Kreuz, das zum Besten dienen muß. JEsus der Heiland ist Sonne und Schutz eines solchen Hauses. O selig Haus, das ihn aufgenommen hat!

35.

1 Mos. 35, 16—20.*)

Jakob, der fromme Patriarch, war reich gesegnet von Gott, reich gesegnet besonders an geistlichen Gütern. Er war der Träger der Verheißung vom Messias, auf den er sich im Glauben verließ für Tod und Leben. Zu wiederholten Malen hatte der HErr mit ihm geredet und ihm seinen Segen zugesagt. Auch im Leiblichen fehlte es ihm nicht an mannigfachem Segen Gottes. Aber auch das Kreuz wurde ihm nicht erspart. Ein Kind Gottes kann ohne Kreuz nicht sein. Der Vater muß sein Kind züchtigen, daß es ein gehorsames Kind bleibe. Welch schrecklichen Jammer haben dem Jakob seine

*) Es werden in dieser Disposition Sünden berührt, über die man allerdings nicht gerne öffentlich auf der Kanzel redet. Aber es stellt sich je mehr und mehr an vielen Orten als Nothwendigkeit heraus, auch gegen diese Zeitsünden ein klares, deutliches Zeugniß abzulegen. Die himmelschreiende Sünde des Mordes ungeborener Kinder und die Sünde der Verhinderung der Schwangerschaft sind ja bei den Kindern der Welt gäng und gäbe und wollen sich auch immer mehr in unsere Gemeinden eindrängen, zumal überall von gewissenlosen Agenten die Mittel, solche Sünden auszuführen, angeboten werden. Da ist es nöthig, daß der Pastor auch vor diesen Sünden einmal ernstlich warnt. Er sei aber vorsichtig und wäge seine Worte wohl ab. Er rede in heiligem Ernst, daß die Gewissen derer, die es angeht, durch Gottes Gnade getroffen werden. Wir werden gerade bei einer solchen Predigt den Heiligen Geist um himmlische Weisheit und seinen Beistand bitten müssen.

Kinder bereitet. Denken wir nur an den traurigen Fall der Dina, an Simeon und Levi, an die greuliche Blutschande Rubens mit Bilha, der Magd der Rahel. Dazu sollte bald noch kommen der schmerzliche Verlust Josephs. Auch heute berichtet uns unser Text von einer schweren Heimsuchung Jakobs, von dem Tod seines geliebten Weibes, der Rahel. — Diese Geschichte ist aber auch sehr wichtig für uns, besonders auch für Eheleute, für christliche Ehefrauen und Mütter. Von der bei der Geburt ihres Sohnes sterbenden Rahel können sie gar manches lernen zur Mahnung und zum Trost.

Die sterbende Rahel ein liebliches Vorbild gottseliger Eheleute.

1. a. Der Heilige Geist erzählt uns hier eine traurige Geschichte. Jakob mußte bald wieder von Bethel aufbrechen. Was ihn dazu bewog, wissen wir nicht. Er zog zunächst nach dem Thurm Eder, der in der Nähe von Bethlehem lag. Auf dem Wege dahin, noch etwas von Ephratha oder Bethlehem entfernt, kam die Stunde der Rahel, der sie wohl mit herzlicher Freude entgegengesehen haben wird, die Stunde, da sie gebären sollte. Aber es kam sie hart an über der Geburt, so daß sie endlich ihr Leben lassen mußte. In ihrem großen Jammer und Elend hörte sie noch die freudige Kunde, daß ihr Kindlein, ein Knäblein, am Leben sei, und mit sterbenden Lippen nannte sie es Benoni, das heißt, mein Schmerzenssohn. Das war nicht etwa Klage, oder gar Murren gegen Gott. Sie freute und tröstete mitten in ihrem Leiden sich dessen, daß sie durch Gottes Gnade noch einmal einem Kinde, einem Sohne, hatte das Leben schenken dürfen, wenn auch unter großen Schmerzen, mit Darangabe ihres eigenen Lebens. Rahel war eine gottselige Ehefrau und Mutter. Sie wußte, daß als Ehefrau auch ihr das Wort des HErrn galt: „Seid fruchtbar und mehret euch." Sie wußte, daß sie in einem herrlichen Beruf Gott, ihrem Heiland, diente.

b. Das sollen christliche Eheleute, besonders auch Ehefrauen, von Rahel lernen, welches ihr Beruf sei, den Gott ihnen gegeben hat. Christlichen Eheleuten gilt das Wort des HErrn: „Seid fruchtbar und mehret euch." Sie sollen ihre Kinder ansehen als eine köstliche Gabe, die Gott ihnen gibt, daß sie dieselben ihm wieder zuführen. Allerdings die Welt will gerade in unserer Zeit von diesem Beruf christlicher Eheleute, und besonders der Ehefrauen, nichts wissen. Man sieht die Kinder vielfach an nicht als eine köstliche Gabe Gottes, sondern als eine schwere Last. Man sucht nur Lust und Vergnügungen auf dieser Welt, und daran hindern die Kinder vielfach. Man scheut vielfach die Beschwerden der Mutterschaft und auch der Vaterschaft. Es ist dahin gekommen, daß man auf solche Eltern, die eine zahlreiche Kinderschaar haben, im besten Fall mit Mitleid, gar vielfach aber auch spöttisch und höhnisch herabsieht. Ja, man stellt es wohl gar als Pflicht hin, seine Nachkommenschaft zu beschränken. Um das herbeizuführen, gebraucht man allerlei schändliche Mittel. Gar manche schrecken vor Mord nicht zurück, vor dem Mord ungeborener Kinder, und begehen also eine greuliche Sünde gegen das

fünfte Gebot. Wehe der Mutter, die ihr Gewissen mit solcher Blutthat befleckt, die das keimende Leben tödtet! Andere gebrauchen allerlei Mittel, den Ehesegen zu hindern, und sündigen freventlich gegen Gottes Ordnung und Einrichtung und beweisen dadurch, daß sie in der Ehe nur ihre fleischliche Lust befriedigen wollen. Hüten wir Christen uns mit allem Fleiß vor solch schändlichem Thun. Die Versuchung dazu ist groß.

c. Wir müssen erkennen, daß Vater- und Mutterstand ein gar hoher, köstlicher Stand ist. Wie kann es einen köstlicheren Beruf geben als diesen, einem Kindlein das Leben zu schenken, es dann leiblich zu pflegen, daß es wachse und wohl gedeihe, und es vor allen Dingen dem Heilande wieder zuzuführen. Welch liebliches Bild ist es, wenn eine fromme, gläubige Mutter ihrem Kindlein auf ihrem Schooß erzählt von seinem treuen Heiland, der es liebt und selig machen will. Welch köstlicher Beruf, wenn ein gläubiger Vater fleißig arbeitet und manchem Vergnügen entsagt, daß er seinen Kindern eine gute weltliche und christliche Erziehung geben kann. — Es ist dieser Elternberuf auch ein äußerst wichtiger. Soll es wohl stehen in der Kirche und im Staate, so müssen vor allen Dingen auch die Eltern ihren Beruf recht erkennen und treulich ausrichten, daß sie ihre Kinder als Gaben Gottes ansehen und sie aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Das Wohl von Staat und Kirche hängt zum großen Theil davon ab, daß wir christliche Familien haben, in denen Gottes Wort und Wille regiert.

2. a. Schwere Leiden, große Schmerzen mußte allerdings Rahel bei der Geburt ihres Benoni erdulden, ja, sie mußte ihr Leben darüber lassen. Eheleute haben in ihrem Elternberuf viele und große Beschwerden zu erdulden. Besonders die Mutter erfährt immer wieder die Strafe, die Gott einst der Eva auferlegt hat. (1 Mos. 3, 16.) Und auch später kostet die Erziehung der Kinder manche Sorge, manche schlaflose Nacht, manche Arbeit, manchen Kummer. Eltern müssen immer wieder sich selbst verleugnen. Sie müssen sich manche Bequemlichkeiten, manchen auch sonst erlaubten Vergnügungen entsagen. Vielleicht trifft auch sie das bittere Herzeleid, daß das eine oder andere Kind mißräth und mit Undank ihre Mühe lohnt.

b. Aber christliche Eheleute haben auch reichen Trost. Sie wissen, sie stehen in einem von Gott ihnen gegebenen hohen Beruf, in dem sie eitel gute Werke thun, die Gott um Christi willen wohlgefallen, wenn sie im Glauben geschehen. Sie dienen ihrem Nächsten mit den nöthigsten und wichtigsten Werken. Das muß Christen ja willig machen, auch manche Beschwerde darüber zu erdulden. Sie wissen ferner, alle Mühe und Beschwerde wird ihnen ein heilsames Kreuz, das ihr lieber Vater ihnen zusendet ihnen zum Besten. Sie haben reichen Gewinn davon für ihr geistliches Leben. Gerade im Elternberuf lernt man Geduld, Ergebung in Gottes Willen, Vertrauen auf Gottes Hilfe 2c. Eine besonders herrliche Verheißung hat Gott auch den christlichen Müttern gegeben: 1 Tim. 2, 15.

c. Allerdings auch im Elternberuf bleibt die Sünde nicht aus. Wie manchmal versehen es auch fromme, treue Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder. Und diese Sünden, diese Unterlassungen fallen christlichen Eltern oft schwer aufs Gewissen. Aber dort in Bethlehem Ephratha, in dessen Nähe Rahel starb, ist viele Jahrhunderte später ein Kindlein geboren, der Heiland der Welt. Im Glauben an diesen Messias ist die fromme Rahel selig gestorben. Dieser Heiland hat auch unsere Elternsünden getragen. Seines Verdienstes trösten sich christliche Eltern und erhalten immer wieder ein gutes Gewissen, und in ihm auch immer neue Kraft und Lust, ihren Elternberuf treu zu erfüllen und alle Beschwerden desselben auf sich zu nehmen.

G. M.

Was gehört dazu, erbaulich zu predigen?

(Auf Beschluß der Buffalo-Pastoralconferenz eingesandt von Aug. Hering.)

(Fortsetzung.)

Wenn wir erbaulich predigen wollen, dann müssen wir nicht nur nichts als das Wort, sondern auch das ganze Wort, den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit, verkündigen. So sehr daher der Prediger sich versündigt, der Menschliches zu Gottes Wort hinzuthut, ebenso sehr der, der Göttliches davonthut, indem er die eine oder andere Wahrheit verschweigt. Bei der Aussendung seiner Jünger mit der Predigt seines Wortes gibt der HErr ihnen daher ausdrücklich den Befehl: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 20. Sollen die Christen alles halten, glauben, was Christus gelehrt hat, so muß es ihnen auch gepredigt werden. Wie nöthig das ist, sehen wir auch aus Pauli Worten Apost. 20, 20. 21. 26. 27.: „Ich habe euch nichts verhalten, das da nützlich ist, daß ich euch nicht verkündiget hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich. Und habe bezeuget, beide den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn JEsum Christum. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes." Der Apostel betheuert hier den Aeltesten von Ephesus, daß er rein sei von aller Blut, daß er frei sei von jeder Schuld, wenn jemand unter ihnen verloren gehe. Und warum konnte er das sagen? Weil er ihnen nichts verhalten hatte, das nützlich ist, weil er ihnen den ganzen Rath Gottes, alle göttlichen Wahrheiten, verkündigt hatte. Es mag also wohl ein Pastor nichts als Gottes Wort predigen, und doch kann er schuld sein, daß die einen nicht erweckt werden, daß die andern, die erweckt sind, nicht im Glauben wachsen, oder gar in falschen Glauben fallen, wenn er nämlich auf halbem Wege stehen bleibt, nur etliche Wahrheiten predigt, andere ebenso wichtige Lehren ver-

schweigt. Wir sollen nicht nur biblisch predigen, sondern unsern Zuhörern alle biblischen Wahrheiten vortragen, die auf Glauben und Leben Einfluß haben, sie nicht nur nach und nach alle erwähnen, sondern nach ihrem Zusammenhang mit andern Lehren, nach ihrer Wichtigkeit für Glauben und Leben gründlich darlegen. Wir sind ja nicht Herren über den Glauben unserer Zuhörer, auch ist das Wort nicht unser, sondern Gottes, und wir sind nur Haushalter über Gottes Geheimnisse; derjenige begeht daher einen unverantwortlichen Raub an seinen Zuhörern, der eine oder mehrere Lehren der heiligen Schrift verschweigt. (Siehe hierüber Walther, „Pastorale", S. 90 ff.) — Wollen wir den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit verkündigen, so müssen wir predigen, wie ein Mensch zum Glauben an Christum kommen könne, also die Buße zu Gott und den Glauben an JEsum Christum. Dann aber auch, wie wir im Glauben heilig leben sollen. Wir müssen unsern Zuhörern das heilige Leben vor die Augen malen, ihnen eine lebendige, anschauliche Beschreibung desselben geben.

Dazu, daß man den ganzen Rath Gottes verkündige, gehört auch noch dieses, daß jede einzelne Predigt wenigstens so viel von der Heilsordnung enthalte, daß ein Mensch, wenn er auch nur diese eine Predigt hörte, daraus den Weg zur Seligkeit lernen und selig werden könnte. Was immer auch der Hauptgegenstand der Predigt sein mag, die drei Stücke: Buße, Glaube, Heiligung, hängen so eng zusammen, daß man von dem einen nicht recht predigen kann, wenn man die andern ganz unberührt läßt. Denken wir ja nicht, es sei so nöthig nicht, daß jede Predigt den Heilsweg zeige. Es könnte sich unter unsern Zuhörern einer befinden, der hätte bekehrt werden können, wenn wir ihm, sei es auch nur mit kurzen Worten, den rettenden Weg gezeigt hätten, und den wir vielleicht nicht wieder in der Kirche sehen.

Daß man erbaulich predige, dazu gehört also, daß man nichts predige als Gottes Wort, und zwar das ganze Wort, den ganzen Rath Gottes. Der Inhalt des Wortes Gottes aber ist ein doppelter: Gesetz und Evangelium. *Wollen wir daher erbaulich predigen, so müssen wir das Gesetz in seiner vollen Schärfe, das Evangelium in seiner ganzen Fülle und Süßigkeit predigen und beides recht theilen.* Würden wir allein Gesetz predigen, so hätten wir trostlose Zuhörer, und würden wir nur Evangelium vortragen, so würden wir ruchlose Zuhörer antreffen. Beide Lehren müssen gepredigt werden, aber beide am rechten Ort; sie gehören zu einander, aber nicht in einander. Lernen wir von Christo, dem höchsten Vorbild eines Predigers. Er war ja zwar vor allen Dingen ein Prediger des Evangeliums. Weil aber die Menschen aus sich selbst ihr Sündenelend nicht erkennen, weil das Evangelium nur solche Herzen trösten kann, die das Gesetz zuvor zerschlagen hat, so mußte Christus auch das Gesetz predigen, ein fremdes Amt, das Amt Mosis, treiben; und so dürfen auch wir, als seine Boten, des Gesetzes nicht schweigen. Lernen

wir daher von ihm und sehen wir zunächst, wie er das Gesetz gepredigt hat. Da in Folge der falschen Gesetzesauslegung der Schriftgelehrten das rechte Verständniß des Gesetzes fast ganz geschwunden war, so hat Christus das Gesetz recht erklärt und ausgelegt. Er greift nicht nur die böse Frucht an, sondern die böse Wurzel und zeigt den Ursprung und die Quelle aller Sünden, die Erbsünde, Matth. 15, 19. Ueber alle Menschen fällt er das Verdammungsurtheil mit den Worten: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch", Joh. 3, 6. Damit wirft Christus, wie Luther sagt, alle Menschen mit Haut und Haaren in die Hölle. Dem erbsündlichen Verderben stellt Christus die Forderungen des Gesetzes gegenüber, um seine Zuhörer davon zu überzeugen, daß der sündige Mensch nicht im Stande sei, das Gesetz zu halten, denn es fordere vollkommene Liebe zu Gott und dem Nächsten, Liebe selbst zu dem Feind und Beleidiger, Matth. 22, 36—40. Luc. 6, 27. 28. Und wie gewaltig ist seine Erklärung einzelner Gebote, Matth. 5, 21. ff. Was sind das für gewaltige Worte gegenüber der pharisäischen Auslegung, und wie mußten sie die Herzen treffen und die Sünder zu der Erkenntniß bringen, daß kein Mensch durch des Gesetzes Werk selig werden könne, daß vielmehr jeden nach dem Urtheil des Gesetzes Tod und Verdammniß treffen müsse. Wo er nun aber diesen Zweck erreicht sah, da wartete er seines eigentlichen Amtes, da floß sein Mund über von süßen, freundlichen Worten. Wenn er es mit armen, erschrockenen Sündern zu thun hatte, dann verkündigte er die frohe Botschaft, daß er gekommen sei, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, und daß nur in ihm, in ihm aber auch ganz gewiß, Gnade, Vergebung, Gerechtigkeit und ewige Seligkeit zu finden sei für alle. Er verklausulirte das Evangelium nicht durch Bedingungen irgendwelcher Art, predigte es vielmehr so lieblich und lockend, daß auch der größte Sünder Muth fassen mußte. Stellen wie Matth. 11, 28. Joh. 3, 16. Joh. 10 zeigen, wie Christus das Evangelium gepredigt hat. Kann es mit süßeren Worten gepredigt werden? Kann die Gnade Gottes, die rettende Heilandsliebe JEsu noch lieblicher geschildert werden, als im Gleichniß vom großen Abendmahl, vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Sohn? Luc. 14. 15. Und wie herrlich setzt er dies Evangelium auch in die That um (Zöllner und Sünder, Ehebrecherin, Schächer). Christus hat aber nicht nur das Evangelium von der Gnade Gottes verkündigt, sondern auch gezeigt, wie der Mensch solcher Gnade theilhaftig werde, nämlich durch den Glauben an ihn. Er ließ sich auch dadurch nicht abhalten, diese selige Botschaft zu verkündigen, daß so viele sie verachteten. War unter seinen Zuhörern auch nur einer, den nach Gnade hungerte, so hielt er auch nicht einen Buchstaben der frohen Botschaft zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Das zertrümmerte Babel, das unfehlbare Gotteswort und die ewige Gottesstadt. Ein Vortrag von W. Hübener, ev.-luth. Pastor zu Kolberg. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. Preis: M. .30.

Ist die Bibel Gottes Wort? Ein Vortrag von F. Hanewinckel, ev.-luth. Pastor zu Dresden. In demselben Verlag. Preis: M. .20.

In Deutschland steht bekanntlich in jetziger Zeit der Streit um „Bibel und Babel" im Vordergrunde des kirchlichen Interesses, ein Streit, der durch die bekannten beiden Vorträge des Assyriologen Dr. Friedr. Delitzsch, die er in Gegenwart des deutschen Kaisers gehalten hat, entbrannt ist, und in denen er unsere heilige Schrift und unsern Heiland aufs schändlichste angreift und lästert, ja, überhaupt alle göttliche Offenbarung leugnet. Auch unsere Brüder von der „Freikirche" sind in diesen Kampf eingetreten und haben in einer Serie von Vorträgen ein helles, klares Zeugniß gegen diesen grundstürzenden Irrthum abgelegt. Zwei dieser Vorträge liegen nun im Druck vor, der von P. Hübener und von P. Hanewinckel. In beiden Vorträgen wird der Feind bekämpft mit der rechten Waffe, mit Gottes Wort. Während fast alle modernen Theologen sich diese Waffe haben aus den Händen reißen lassen und selbst nicht mehr glauben, daß die heilige Schrift Gottes inspirirtes Wort ist, von Delitzsch, Harnack und Consorten wohl noch dem Grade nach, aber nicht mehr dem Wesen nach unterschieden sind und also in ihrem Kampf gegen sie eitel Luftstreiche thun, finden wir hier in diesen Vorträgen das gute Bekenntniß, daß die heilige Schrift Gottes Wort ist, eingegeben von dem Heiligen Geist. Auch wir hier in America, wo ja auch von allen Seiten, von offenbar Ungläubigen nicht nur, sondern auch von denen, die gläubig genannt werden, dieses Fundament unsers Glaubens, die Göttlichkeit der Schrift, geleugnet und angegriffen wird, haben solche klare Zeugnisse nöthig. Gott lege seinen Segen auf dies gute Bekenntniß unserer Brüder.

G. M.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten! Predigt zum Reformationsfest. Gehalten und auf Beschluß seiner Gemeinde mitgetheilt von H. G. Amling, Pastor der sep. ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Berlin. In demselben Verlag. Preis: M. .15.

Diese Predigt enthält auf Grund von Röm. 16, 17. eine ernste Warnung vor den greulichen Irrlehren, die sich im Pabstthum und auch in den deutschen Landeskirchen unserer Tage finden, und eine herzliche Ermahnung, doch von diesen Irrgeistern sich zu trennen.

G. M.

Folgende Schriften sind der Redaction eingesandt:

Ernst Sänger, Kants Lehre vom Glauben. Leipzig. Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1903. 170 Seiten 8°. Preis: M. 3.

Christenthum und Bildung. Ein Vortrag von Provinzial-Schulrath Prof. Voigt. Zweite Auflage. In demselben Verlag. 1903. 31 Seiten 8°. Preis: M. .60.

Joh. Lepsius, Adolf Harnacks Wesen des Christenthums. Berlin. Reich Christi-Verlag. 92 Seiten 8°. Preis: M. 1.50.